



Begegnungen 2/2020

Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Zum Titelbild: Edith Temmel – Fronleichnamsbild im Grazer Dom	2
<i>H. Schlacher</i> : Zu diesem Heft	2
<i>G. Ulbel-Reiter</i> : Prolog	3
Im Blickpunkt: Thema Musik und Religion	
<i>N. Brandauer</i> : Musik und Religion	5
<i>R. Haring</i> : Enrico Sagittario-Allemanno. Heinrich Schütz, ein Deutscher in Venedig: Musikalischer Glaubensverkündiger	15
<i>E. M. Hois</i> : „So sie 's nicht singen, glauben sie 's nicht.“ Über das geistliche Volkslied	19
Aus der Gemeinschaft	
Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2020	28
Wir begrüßen als neue Mitglieder	31
Wir gedenken unserer Verstorbenen	31
Nachrufe auf Bischof Dr. Johann Weber und Prof. Dr. Philipp Harnoncourt	32
Dank an Werner Gobiet und Günther Novak	40
Veranstaltungen	
<i>W. J. Pietsch</i> : Zum Ausstellungsbesuch „Hammer – der Brückenbauer von Hainfeld“, Teil 2	42
<i>J. Schmied</i> : Wege nach oben 19: Wanderwoche vom 12. bis 18. Juli 2020 in Großarl (ausgebucht)	44
<i>G. Pachatz</i> : Familiensingwoche in Seggauerg vom 30. August bis 5. September 2020 (wenn es Corona zulässt)	45
<i>K. Wesener</i> : Vortrag Paul. M. Zulehner: 2. Oktober, 15.00 Uhr, Barocksaal des Priesterseminars Graz	45
<i>G. Weitgruber</i> : Fahrt – Böhmerwald, oberes Mühlviertel, 1. bis 4. Oktober 2020	45
<i>R. Von der Hellen</i> : Adventfahrt ins Salzkammergut, 5. bis 6. Dezember 2020	47
<i>G. Weitgruber</i> : Fahrt – Mostviertler Blütenrausch, Montag bis Donnerstag, 2. Aprilhälfte 2021	48
Buchempfehlungen	
<i>R. Haring</i> : N. Brandauer & G. Kondert, „Du bist der Chor“	50
<i>W. J. Pietsch</i> : Hainfeld im Spiegel der Literatur	51
<i>W. J. Pietsch</i> : Dirk Stermann, „Der Hammer“	56
Aufgelesen	
<i>M. Rohla</i> : Warum ich Katholik bin	61
<i>K. Haas</i> : Zu guter Letzt: Selig der Mensch	70

Zum Titelbild: Edith Temmel, Fronleichnamsbild im Grazer Dom, Foto: Kaler

Ölbild fototechnisch auf 4 x 6 m vergrößert

Helmut Schlacher

Das Fronleichnamsbild ist im Jahr 2003 entstanden und wurde anlässlich der damaligen Fronleichnamsfeier-Schlussandacht am Grazer Hauptplatz vor dem Rathaus auf eine spezielle Trägerkonstruktion montiert. Das Fronleichnamsfest am Donnerstag, 19. Juni 2003, stand unter dem Motto „Es werde Licht“. Es war eine Veranstaltung aller Grazer Pfarren.

Auch in den späteren Jahren wurde dieses Fronleichnamsbild immer wieder verwendet. Es war damals auch in der Kleinen Zeitung vom Mittwoch, 18. Juni, zu sehen und bildete das Motiv für die Fronleichnamsplakate.

Zur Zeit verhängt es im Grazer Dom während der Restaurierung das Presbyterium.

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher

Das Gedenken an unseren heimgegangenen Altbischof Dr. Johann Weber und an die anderen Verstorbenen aus unserer Gemeinschaft geht uns allen emotional nahe und wird deshalb in diesem Heft persönlich gestaltet. (Die umfassende kompetente Würdigung des Lebenswerkes Bischof Johann Webers ist in der Sonderbeilage im Sonntagsblatt vom 31. Mai 2020 zu finden).

Das Titelbild Edith Temmels ist mir buchstäblich durch ihre Einladung zu einer Ausstellung zugefallen und passt in den Tagen um Fronleichnam recht gut.

Das Thema „Musik und Religion“ haben Reinhold Haring und Norbert Brandauer beispielhaft an Bach, Mozart und Bruckner beziehungsweise Schütz festgemacht.

Eva Maria Hois, selbst Sängerin im Vokalensemble „Zwoadreivier“, gibt uns Einblicke in die Herkunft des geistlichen Volksliedes. Das Ensemble nennt sich „Zwoadreivier“ und hat zahlreiche Abende gestaltet. Mehrfach traten sie auch für die KLE auf (div. Berichte in den *Begegnungen*)

Berichte gibt es Corona-bedingt keine, dafür Ankündigungen der – hoffentlich doch möglichen – Fahrten und Veranstaltungen.

Prolog – Zu 75 Jahre KLE

Gertrude Ulbel-Reiter

In Erinnerung an die Festveranstaltung „60 Jahre KLE“ 2005

*Fünfundsiebzig Jahre sind nun vergangen,
seit sich ein Bund junger Menschen entschloss,
gleich nach den Kriegswirren neu anzufangen,
eh` noch der Rest Ideale verfloss.*

*Schwer war die Zeit, der Entbehrungen viele,
Hoffnung und Glaube ein stark` Fundament,
zäh und entschlossen verfolgt man die Ziele,
Aufbruch und Tatkraft im Herzen schon brennt.*

*Lehrer, Erzieher, Familien und Priester
formten Gemeinschaft und suchten das Du;
waren die Umstände manchmal auch düster,
gaben sie einander die Kräfte dazu.*

*Bald ging`s auf Fahrt in die Lande Europas –
welch ein befreiendes, herrlich` Gefühl –
schwelgend in Schönheit und dankbar für etwas
tiefer Erlebtes – manch Wort ist zu viel.*

*Ob bei den Schätzen ganz nahe der Wüste,
ob in der südlichen Ebene weit,
ob an des Nordens zerklüfteter Küste,
war man zum Tische des Herrn bereit.*

*Werte wie Treue, Vertrauen und Liebe
haben die erste Gemeinschaft geprägt;
drückt` auch der Alltag mit seinem Getriebe,
fand man ein Netz, das sie alle mitträgt.*

*Räumlich entfernt, doch im Herzen verbunden,
sucht man nach Orten gemeinsamen Tuns;
hat dies auf Tagungen, Treffen gefunden,
eifrig bei Dichtung, Musik, Tanz und Kunst.*

*Dies ist auch heute ein Kernstück geblieben,
wenn auch die Jugend von einst schon verjährt –
viermal im Jahr wird die Zeitschrift geschrieben,
weil sie sich stets als Kontaktglied bewährt.*

*Möge der Herr seinen Segen ausbreiten
über uns all`, von Gemeinschaft geprägt;
mög` er uns heil in die Zukunft geleiten,
immer geborgen im Glauben, der trägt.*



Thema: Musik und Religion

Musik und Religion

Norbert Johann Brandauer

Der Einladung von Herrn Direktor Reinhold Haring nachkommend, teile ich meine Gedanken zu einem Thema, dem ich mich sehr nahe fühle, gerne mit Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser.

Wie kann uns – Ausführende wie Zuhörer – Musik, die im religiösem Kontext entsteht und entstanden ist, heute erreichen und seelisch berühren?



Foto: Hemsén

Vorbemerkung

Als Musiker bin ich zutiefst dankbar, Musik erleben zu dürfen, die mich in meinem Innersten trifft, berührt, aufwühlt oder beruhigt.

Ich erinnere mich, als Kind von der Musik Franz Schuberts berührt worden zu sein. In meiner Heimatpfarrkirche Werfenweng hörte ich als Ministrant unseren Organisten die „Deutsche Messe“ von Franz Schubert begleiten. Bis dahin hatte ich Musik vor allem als ein „Nebenbei“, als Unterhaltung für die Touristen im elterlichen Betrieb kennengelernt, aber noch nicht als etwas „Tieferes“, Geheimnisvolles, als Etwas, das uns **wesentlich** betreffen kann. An dieses tiefe Berührtwerden erinnere ich mich noch heute!

Viel später, mitten in meinem Musikstudium in Salzburg, durfte ich im Chor die „Hohe Messe in h-moll“ von Johann Sebastian Bach singen und

konnte bei der ersten Chor- Orchesterprobe meinen Sinnen kaum mehr trauen, so sehr hat mich diese Musik im Innersten erschüttert, beglückt und mir sprichwörtlich den Boden unter den Füßen weggezogen.

Ein drittes Ereignis noch aus den vielen erlebten: Monteverdis Marienvesper dirigierend spürte ich, dass mich diese Musik in einen Bereich führt, dessen Dimension weder zu ermessen noch zu beschreiben möglich ist.

Religiöse Musik – spirituelle Musik – kirchliche Musik – weltliche Musik

Musik spielt meines Wissens in allen Religionen eine Rolle, ich bleibe bei meinen Betrachtungen bei der Kirche, der ich seit meiner Taufe angehöre. Im Kontext christlicher Religion ist unglaublich viel, unglaublich tiefe und kostbare Musik entstanden, denken wir nur an die Passionsvertonungen, an Motetten, Messen, Vespervertonungen u. v. a. m.

Manchmal werden Werke wie etwa die Krönungsmesse von Wolfgang Amadeus Mozart nach wie vor im liturgischen Kontext musiziert, oft auch im Rahmen eines Konzertes „aufgeführt“.

Das führt mich zu ersten Fragestellungen:

Was ist zu beachten, wenn wir uns eines Werkes annehmen, das als „Kirchenmusik“, als „geistliche Musik“ gedacht und konzipiert ist? Sollte man eine – bleiben wir beim Beispiel – Krönungsmesse ausschließlich während des Gottesdienstes musizieren?

Lassen Sie mich einen Schritt zurückgehen:

Was ist Religion, was ist Spiritualität?

„*Religion hilft uns, uns im Innersten mit dem Großen Geheimnis auf eine gewisse Art und Weise auseinanderzusetzen*“, drückt es Bruder David Steindl-Rast, ein bedeutender Mystiker unserer Tage, aus. Musik kann uns dabei, wie ich meine, wesentlich helfen.

Musik im Kontext von Religion und Spiritualität kann uns helfen, Zugang zu unserem Innersten, Verbindung mit unserem heiligen Wesenskern zu finden, welchen Namen auch immer wir diesem unbeschreiblichen Raum geben.

Ein Näherkommen, ein Öffnen in Richtung unseres heiligen Kernes kann im Konzertsaal, im Gottesdienst, bei einer Chorprobe oder im „Übekammerl“ entstehen.

„*Die wesentlichen Dinge kannst du nicht machen, sondern nur empfangen. Aber du kannst dich ‚empfänglich‘ machen*“, schreibt der Geigenbauer Martin Schleske in seinem wunderbaren Buch „Herztöne“.

Was heißt das: uns „empfänglich“ machen?

Wenn wir die Krönungsmesse studieren, so möchten wir diese Musik „bestmöglich“ zum Klingen bringen, sie so schön es geht lebendig werden lassen. (Es sei hier erinnert: Die Musik entsteht immer im Augenblick, wir können sie nicht festhalten, sie wird im Moment lebendig!)

„Bestmöglich“, was bedeutet das?

Die Töne möglichst so wie vom Komponisten gedacht zu treffen, Schönheit im Klang zu suchen, Text verständlich zu singen, Klangbalance, Klangmischung und viele andere technische Parameter mehr. Mit dieser Aufgabe sind wir meist mehr als nur gefordert, aber: Werde ich der Aussage der Musik damit schon gerecht, anders gefragt: Komme ich mit „technisch guter“ Ausführung schon zu einer religiösen, spirituellen, wesentlichen Aussage? Nein, ich muss tiefer schürfen: Wir müssen uns mit dem Text – den Worten und dem „Notentext“ – intensiv beschäftigen, ihn „verinnerlichen“, um unseren Kompass einstellen und den Weg finden zu können.

Konkretisierung anhand weniger Beispiele:

* „Kyrie“ aus W.A.Mozart, Krönungsmesse KV 317:

„Kyrie eleison“ – „Christe eleison“: „Herr erbarme Dich“ – „Christus erbarme Dich“. Viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, werden diese Worte in den verschiedensten Vertonungen wohl Hunderte Male gesungen haben.

Schauen wir uns die erste „Kyrie“-Vertonung an: C-Dur (über die Bedeutung der Tonarten möchte ich Sie gerne auf mein Buch „Du bist der Chor“ verweisen): Gott wird als „Herr“ angerufen, klar, strahlend, C-Dur,

laut und stark, die Tempobezeichnung heißt „Andante maestoso“, gehend – majestätisch, die Musik „schreitet voran“ und strahlt etwas vom Majestätischen des angerufenen Gottes wider. „Ky“ – forte, „ri-e“ piano, sehr ungewöhnlich bei Mozart, was könnte das bedeuten? Vielleicht ist es ein Staunen über die Weite des „Großen Geheimnisses“, das Mozart dazu geführt hat, uns die Silben „ri-e“ leise – staunend, ergriffen, mit offenem Mund – musizieren zu lassen?

Wie finden wir einen Zugang zum Anrufen Gottes als „Herr“?

Ich glaube, Musik kann uns helfen, dem „unsagbaren Geheimnis“ näherzukommen und Begriffe weiter, größer, universeller, menschlicher sehen zu können.

„Wichtiger als Begriffe ist die Ergriffenheit, das Staunen“,

schreibt David Steindl-Rast. In diesem Sinne ist „Herr“ weder an ein Geschlecht noch an sonstig fixierte Vorstellungen gebunden, wir können aus tiefster Seele singend und spielend die Ur-Quelle anrufen. Ohne dass ich den christlichen Kontext aufgebe, kann ich mich über diese Musik universell spirituell ausdrücken. Wichtig ist vor allem: Als Chor und Orchester aus unseren eigenen Tiefen vom Himmel zu erzählen und unsere Zuhörer möglicherweise seelisch zu berühren, dann entstehen diese Momente, die sicherlich viele von Ihnen kennen, Momente, wo man glaubt, jetzt bleibt die Zeit stehen, jetzt überströmt uns himmlische Schönheit. Diese Wunder können wir aber nicht machen, nur empfangen, aber, um das Zitat von Martin Schleske, dem spirituellen Geigenbauer, zu wiederholen: Wir können uns „*empfänglich*“ machen.

Ich kehre zurück zum Beginn der Krönungsmesse: Nach dem ersten Kyrie-Ruf spielen die Streicher einen einfachen C-Dur Dreiklang, kindlich anmutend und in der Wiederholung mit einem Rhythmus versehen, der Königliches ausstrahlt, uns vielleicht an das Wort Jesu erinnernd: *„Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich“*, bevor „Kyrie“ zum zweiten Mal erklingt, wieder forte-piano, der Akkord „streckt“

sich in der Dominante G-Dur und führt über das gleiche Motiv in ein drittes Mal „Kyrie“, dieses Mal als Sekundakkord, ein Akkord, der uns über den Bass in die Tiefe, über den Sopran in die Höhe führt und uns ein durchgängig lautes Kyrie „*eleison*“ rufen lässt, also dreimal Kyrie allein – wir kennen natürlich die Bedeutung der Zahl 3, zum Beispiel, als Jesus seinen Freund Petrus dreimal fragt: „Liebst Du mich“ –, um beim vierten Mal ins „*eleison*“ – „*erbarme Dich*“ quasi hineinzufallen oder hinauszuströmen.

„*E-leison, erbarme Dich*“ – ein Wort, das wir im Alltag nicht verwenden. Wie können wir uns annähern?

Im „*Erbarmen*“ steckt das Wort „*arm*“. Wir sind „*arm*“ in dem Sinne, dass wir angewiesen sind, die wesentlichen Dinge geschenkt zu bekommen, jeder Atemzug ist ein Geschenk, dass wir nachdenken, fühlen, lieben können, alles ist Geschenk, so gesehen sind wir bedürftig, angewiesen, vom Leben, vom Großen Geheimnis das geschenkt zu bekommen, was uns gut tut. Alles, was ich in diesem jetzigen Augenblick tue und sinnlich erfahre, ist geschenkt, nichts davon kann ich machen!! Wenn wir jetzt singen: „*Herr, erbarme Dich*“, könnte es heißen: Du Guter, Großer, ich lasse mich hineinfallen in ein Vertrauen, dass Du mir gibst, was gut ist – auch wenn dazu Dinge kommen, die ich gerade nicht verstehe. Dieses „*Reinfallen*“ in ein vertrauensvolles Anrufen hört man meiner Meinung nach in der ersten „*eleison*“-Vertonung Mozarts. Nachdem das „*Eleison*“ ausgesprochen wurde – wir sind im Takt 5 der Krönungsmesse – verändert sich die Musik grundlegend, sie wird weich, Violinen und Oboen „*terzeln*“ tanzend wie verliebte Vogelpaare, geschmeidig übereinstimmend, ein Solosopran stimmt ein weiteres „*Kyrie eleison*“ an. Die Atmosphäre hat sich gewandelt, aus dem ehrfürchtigen Kyrie-Ruf ist ein liebevolles, persönliches, leichtes Ansingens des heilbringenden Geheimnisses geworden, verdeutlicht im Duett zwischen Sopransolo und Oboensolo, als hätte das Bewusstsein, arm und liebevoll aufgehoben zu sein, alles verändert. Traditionellerweise würde man hier bereits das „*Christe eleison*“ erwarten, Mozart bleibt aber beim „*Kyrios*“, vielleicht um anzudeuten: Es hängt von uns ab, wie wir auf „*Ihn*“ hingehen, wie wir „*Ihn*“ sehen. Interessanterweise gibt Mozart dem „*Christe eleison*“

weniger Raum, nur zweimal erklingt es, jeweils in c-moll, ich höre darin nichts Trauriges, eher eine Steigerung der Intimität: „Christus“, der „Gesalbte“, ist im christlichen Glauben derjenige, der als Mensch zu uns Menschen gekommen ist, um uns Heil zu bringen. Der dritte Teil des Kyrie führt uns wieder zurück zur Anfangsatmosphäre, aber: Sie ist verändert, befreiter, gelöster. Zweimal erklingt das Kyrie noch als „Nachhall“ (ab Takt 27), wie eine schöne Erinnerung, bevor Oboen und Geigen noch einmal mit Terzfiguren von der Liebe singen, verbunden mit der kindlich anmutenden, königlichen C-Dur-Figur.

Mir ist gänzlich bewusst: Das ist die Andeutung einer sehr persönlichen Sichtweise des Eröffnungssatzes von Mozarts wunderbarer Krönungsmesse, inzwischen glaube ich, es gibt nur die persönlichen Sichtweisen, wie könnte es eine „objektive“, „richtige“ geben?

Die nächste, vielleicht besonders wichtige Frage:

Wie kommen wir als Gemeinschaft der Ausführenden zu einer gemeinsamen Sichtweise, einer gemeinsamen Aussage, wo doch jede Sängerin, jeder Spieler eine ganz eigene Persönlichkeit einbringt?

Meine beglückende Erfahrung, die ich schon einige Male machen durfte: Mit Musik, die Kraft hat, uns seelisch zu berühren, werden begriffliche Unterschiede, Unterschiede der Herkunft oder der spirituellen Heimat weniger wichtig. Musik kann uns zu unserer spirituellen Quelle führen, aus der wir als menschliche Gemeinschaft trinken dürfen. Wir dürfen uns nur nicht begnügen, Musik „aufzuführen“, zu „inszenieren“, wir sind dazu berufen, die Quelle aufzusuchen, aus der Musik kommt, um sie mit unserem Zugang zur selben Quelle in Einklang zu bringen und unseren Mitmusizierenden und unseren ZuhörerInnen dadurch eine Öffnung zu ihrem eigenen Quellzugang zu ermöglichen. Die Quelle aber ist immer dieselbe: lebensspendend, heil- und freudebringend.

Die Antwort auf eine oben gestellte Frage bin ich noch schuldig: Soll man ein Werk wie die Krönungsmesse ausschließlich im Gottesdienst musizieren? Meiner Meinung nach ist unsere Einstellung und Herangehensweise

entscheidend. Daraus ergibt sich: Die Krönungsmesse kann im Konzertsaal zu einem erhebt spirituellen, lebensbereichernden Erlebnis werden und kann im Gottesdienst zu einem eitlen, selbstgefälligen „*dröhnenden Erz oder einer lärmenden Pauke*“ werden, wie Paulus im ersten Korintherbrief schreibt. Entscheidend dürfte der „Geist dahinter“, dürfte die Liebe sein.

Über Johann Sebastian Bach könnte man in unserem Zusammenhang „Musik und Religion“ wohl viele Zeilen schreiben, unzählige Beispiele anführen und doch würde man nicht heranreichen an die Erfüllung, die das spirituelle Erlebnis eines tief empfundenen Chorals uns schenken kann, etwa:

„Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Noth und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.“

Oder die Strophe, die uns Musikern auf den Leib geschneidert zu sein scheint:

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen, verricht' das Deine nur getreu. Und trau des Himmels reichem Segen, dann wird er bei Dir werden neu. Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“

Ich durfte diesen Choral zum Beispiel in der Kathedrale des hl. Franz von Assisi mit Jugendlichen musizieren, in einer evangelischen Kirche in Praetoria mit afrikanischen und europäischen Menschen oder in Seggauberg – der Ort scheint nicht so wesentlich, wohl aber die Verbindung mit unserem Innersten, unserem Menschlichsten.

Eine entscheidende Passage ist für mich:

„... dann wird er (des Himmels reicher Segen) bei DIR neu ...“

Wenn wir diese Texte, die Musik, den Geist verinnerlichen, dann ist es nicht mehr Museum, nicht mehr alte Musik, nicht mehr „Aufführung“, dann ist es „neues Leben“!

Von Johann Sebastian Bach möchte ich noch ein Stück erwähnen:

„Air“, aus der Orchestersuite Nr. 3 in D-Dur

Kann Musik spirituell sein, religiös sein, ohne in diesem Kontext entstanden zu sein? Meiner Meinung nach eindeutig: JA. Wenn Musik sich mit

unserem Zugang so ereignen kann, wie ich es jetzt bereits ausführlich zu beschreiben versucht habe, dann kann uns auch „weltliche“ Musik mit unserem Innersten beglückend verbinden oder, anders gesagt: Dann ist die Unterscheidung „weltlich – religiös“ hinfällig geworden.

Eine der bekanntesten und für mich äußerst berührenden Motetten der Romantik sei als letztes Beispiel noch besprochen:

Anton Bruckner: Locus iste

<i>Locus iste a Deo factus est, inaestimabile sacramentum, irreprehensibilis est.</i>	Dieser Ort, von Gott geschaffen, unschätzbare Geheimnis, unfassbar gut.
---	---

„*Irreprehensibilis*“ wird mit „untadelhaft“, „kein Fehl ist an ihm“ übersetzt, ich versuche es in unsere Zeit zu übersetzen: „Es gibt nichts daran zu kritisieren“, „Es geht nicht besser“ – wir kommen mit all diesen Worten höchstens in die Nähe ...)

Nur einen Aspekt, der mir für all das bisher Geschriebene wesentlich scheint, möchte ich herausgreifen: „*Locus iste*“ – „dieser Ort“: Von welchem „Ort“ sprechen wir? „Dieser ganz bestimmte Ort“ kann neben einem tatsächlich greifbaren Ort auch ein innerer Ort sein, ein „heiliger“ Ort, ein Ort, der „ganz gut“, „ganz heil“ – „*irreprehensibilis*“, also ein Ort, den wir nicht machen können, nicht schaffen, nur empfangen, auch ein Ort, den wir nicht „verstehen“ können, nicht „begreifen“, eben ein „*inaestimabile sacramentum*“, ein unschätzbare Geheimnis, ein Geheimnis, das sich unseren Sinnen entzieht, ein Ort, nicht von uns herstellbar, sondern „*a Deo factus est*“, von Gott gemacht. Oder, wie es Rainer Maria Rilke ausdrückt:

*„Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,
lass deine Sinne besiegen.“*

Anton Bruckner beginnt die Motette in schlichtem, „reinem“ C-Dur, erhöht die Vertonung der ersten beiden Worte zu einem „königlichen“ D-Dur, bei der Wiederholung (ab Takt 30) verlängert und intensiviert er die Komposition des „a Deo“ – „von Gott“ beim dritten Mal und endet mit einer Generalpause. Er führt die Musik sozusagen in die Stille. Meiner Meinung nach ist das der Gipfel der Aussage über „*locus iste*“: Es ist ein Geheimnis und kann nur in der Stille wahrgenommen werden – „*Das Schweigen spricht*“. Die „Pause“, die Stille ist nicht Abwesenheit von Musik, sondern höchste Form von Aussage. Wenn es uns gelingt, eine Ahnung dessen zu vermitteln, dann beginnen wir wirklich, etwas von diesem Großen Geheimnis lebendig werden zu lassen.

Ich schreibe diesen Artikel mitten in der Panik rund um die Corona-Pandemie und frage mich: Gibt es jetzt nicht Wichtigeres zu tun als sich mit „Musik und Religion“, mit „Kyrie“ und „locus iste“ zu beschäftigen?

Bei aller Wertschätzung und Dankbarkeit den Menschen gegenüber, die sich für unsere Gesellschaft im Gesundheitswesen, in der Politik u. v. a. m. engagieren, glaube ich gleichzeitig: Für unsere Gesellschaft, für uns als Menschen ist es „wesentlich“, dass wir uns mit Spiritualität, mit unserem „heiligen Kern“, unserem „locus iste a Deo factus est“ beschäftigen. Musik und Religion können uns helfen, gesund in einem umfassenden Sinn zu werden und uns mit dem Großen Geheimnis zu verbinden, aus dem alles entsteht.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern, dass Sie immer wieder Kraft, Geheimnis und Schönheit der Musik im Tiefsten ihres Herzens spüren und sie singend, spielend oder hörend verschenken können.

Koppl bei Salzburg, Ostern 2020

Herzlich, Norbert Brandauer
(Über Rückmeldungen freue ich mich: norbert.brandauer@aon.at)

Als Nachwort oder Schlusswort – oder „Schlüsselwort“:

Vor lauter Lauschen und Staunen sei still

*Vor lauter Lauschen und Staunen sei still,
du mein tieftiefes Leben;
dass du weißt, was der Wind dir will,
eh noch die Birken beben.*

*Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,
lass deine Sinne besiegen.
Jedem Hauche gib dich, gib nach,
er wird dich lieben und wiegen.*

*Und dann, meine Seele, sei weit, sei weit,
dass dir das Leben gelinge,
breite dich wie ein Feierkleid
über die sinnenden Dinge.*

(Rainer Maria Rilke, 19.1.1898, Berlin-Grünwald)

Literatur

Martin Schleske: „Herztöne“ – Lauschen auf den Klang des Lebens, adeo, 2016

David Steindl-Rast: Alles, was Sie bekommen können!

Norbert Johann Brandauer & Gerhard Kondert: „Du bist der Chor“, Paracelsus Buchhandlung und Verlag, Salzburg, 2018

Enrico Sagittario-Allemanno 1585–1672 Heinrich Schütz – Ein Deutscher in Venedig Musikalischer Glaubensverkünder

Reinhold Haring

Musik aus dem 16. Jahrhundert gefällig?

Kein Problem für Musikliebhaber von heute: ein Griff in die CD-Schachtel, ein Knopfdruck auf der Hi-Fi-Stereoanlage.

Ein anderes Mal entspricht unserer Stimmungslage die Musik Vivaldis. Locker wird der CD-Wechsler betätigt und wir schwelgen im venezianischen Barock.

Eine weitere Facette bilden andere Mittler:

Der Videorecorder zum Beispiel eröffnet uns mittels Videokassette den Blick in die schönsten Opernhäuser der Welt und vermittelt uns Opern venezianischer Komponisten in höchster künstlerischer Qualität. Monteverdi ist kein Geheimnis elitärer Kreise mehr. Alles gibt es im gemütlichen Wohnzimmer.

Man hat Lust auf „Geistliches zur Erbauung“. Die Technik liefert alles in bester Qualität.

Diese Qualität bedingt aber wohl die intensive, sich über das „Irdische“ erhebende Einstellung der Interpreten zur Botschaft der Seele, der Herzen, der Christlichkeit!

Ein anderes Bild:

Ein Reiseprospekt vermittelt Gesellschaftsreisen nach Venedig.

- Abfahrt in einer Stadt in Thüringen (z. B. Köstritz, die Geburts- und Heimatstadt von Heinrich Schütz) am Abend
- Verkehrsmittel: Komfortabler Reisebus mit Schlafgelegenheit
- Frühstück in einem **** Hotel in Venedig (der Reiseleiter weckt rechtzeitig!)
- Stadtführung unter kundiger Leitung
- Abends: Konzert in der Chiesa S. Stefano (in dieser Kirche wurde zufällig das Grabmal von Giovanni Gabrieli gefunden. Beim Eingang gleich links ist die Grabplatte ehrfurchtsvoll zu bewundern.)



Foto Hensen

Nun wollen wir eine Zeitreise um 400 Jahre zurück unternehmen:

Wie ungleich schwieriger war es, die neuesten Werke von Andrea und Giovanni Gabrieli zu hören. Wer konnte authentisch über neueste Strömungen berichten? Denken wir an die „Nuove musiche“, die *seconda prattica* eines Claudio Monteverdi.

Nun wollen wir am Beispiel von Heinrich Schütz (1585–1672) diesen beschwerlichen Reiseweg nachvollziehen: Der Reiseaufwand, den man betreiben musste, um bei Giovanni Gabrieli Unterricht zu erhalten, war unheimlich groß. Man denke an die abenteuerliche und mitunter gar nicht ungefährliche Anreise von ca. 10 Wochen. Es muss aber bereits damals ein heute durchaus nachvollziehbarer Zauber von dieser Stadt ausgegangen sein.

Der Ruf der „Serenissima“ (die Erlauchteste, Fröhlichste etc.) hatte sich trotz aller Transportprobleme über ganz Europa verbreitet. Die neuen Strömungen in der Musik waren dafür zuständig, dass Musiker aus aller Herren Länder in die Lagunenstadt pilgerten. Man wollte die aktuellsten Lehrer kennenlernen.

Einige „Suchende“ verblieben selbst in Venedig und wurden bedeutende Kapellmeister oder Organisten in San Marco. Diese Schule war wohl bestens bekannt.

Die Kunst des Notendrucks war bereits seit mehreren Jahrhunderten bekannt. Außerdem hatte Venedig gegen Ende des 16. Jahrhunderts und eingangs des 17. Jahrhunderts – um diese Zeitspanne wollen wir uns in der Folge bemühen – eine besondere wirtschaftliche Stellung. Die Handelswege reichten bis nach Norddeutschland und gar bis England. Man kann sagen Venedig war ein europäischer Handelszentralpunkt. Vielfältige Industrien, besonders solche zur Musikvermittlung, eben die bereits erwähnte Kunst des Musikaliendruckes, verliehen der Stadt einen guten Teil ihrer Bedeutung. Dies gewährleistete schon sehr früh die Weiterverbreitung z. B. berühmter Madrigalstücke Monteverdis und anderer Meister.

So hat Venedig einst und heute ständige Sehnsüchte geweckt. Einmal vom „Bazillus Veneziano“ erfasst zu sein, bedeutet, dieser Stadt auf ewig verfallen zu sein.

Nietzsche schreibt in *Ecce homo*: „Wenn ich ein anderes Wort für Musik suche so finde ich immer nur das Wort Venedig.“

Zur musikhistorischen Stellung Venedigs sei überblickhaft festgestellt: Die Vorherrschaft der musikalischen Entwicklungen und Innovationen hatte sich langsam von den Niederlanden nach Italien verlegt. So kamen viele Niederländer nach Venedig und wurden daselbst ansässig.

In Venedig war am Anfang die Orgel.

Als in Venedig die neu erbaute Basilika von San Marco geweiht worden war, könnte es möglicherweise schon eine Orgel, natürlich den Organisten und wohl auch einen Chor gegeben haben. Nachgewiesen ist jedenfalls, dass im Jahre 1312 eine Orgel „deutscher Bauart“ eingetroffen ist. Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert bildete wohl die Orgel das Fundament venezianischer Musik. Für den Chor wurden Knaben von bereits vorhandenen Sängern ausgebildet.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte sich der Notendruck: Petrucci erhielt vom Senat gegen 1498 das Privileg innerhalb Venedigs allein Orgel- und Lautentabulaturen drucken zu dürfen. Bis ins 18. Jahrhundert blieb Venedig maßgebend auf diesem Gebiet.

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich die Musikkultur erstmals zu großer Bedeutung für das gesamte Abendland. Man spricht von einer **Venezianischen Schule** der Kirchenmusik. Sitz dieser Schule war San Marco. Dort waren permanent zwei Organisten und ein **maestro di cappella** beschäftigt.

Man findet viele bedeutende Namen als Grundsteinleger dieser berühmten Schule:

Bedeutende Niederländer – dort waren ja die fünf Schulen bzw. Generationen der Musikentwicklung bekannt – gaben das Gepräge.

Andrea (um 1510–1586) und dessen Neffe Giovanni Gabrieli (1557–1613) waren „echte“ Venezianer. Giovanni hatte die Mehrchörigkeit zum Höhepunkt gebracht. Das Lob Gottes konnte von bis zu 16 Chören verkündet und verstärkt werden.

Natürlich war die Schule für viele andere ebenso geöffnet.

Man denke zum Beispiel an Claudio Monteverdi (1567–1643), geboren in Cremona (Stadt der Geigenbauer), „gedient“ in Mantua und quasi vollendet in Venedig. Sein Grabmal findet man in der „Frari-Kirche“ neben der Scuola di San Rocco.

Unser großer Meister Heinrich Schütz, der während seiner – für diese Zeit langen – Lebenszeit zutiefst gläubig war. Er studierte Hebräisch, um den Botschaften Jesu näherzukommen, von Latein ganz zu schweigen. Er überlebte den 30-jährigen Krieg und krönte den Westfälischen Frieden mit den wunderbaren Chorwerken der „Geistlichen Chormusik“.

Von Adrian Willaert (um 1490 in Brügge – 1562 in Venedig), dem franko-flämischen Komponisten, bis Monteverdi zählte man die Musik der Scuola di San Marco zur **Venezianischen Schule**. Darunter versteht man auch ein besonderes Lehrer-Schüler- Geflecht mit Annahme und Weitergabe von Anregungen – kurz eine ständige wechselseitige Herausforderung.

Allen kompositorischen „Ergüssen“ war eine tiefe Gläubigkeit intendiert.

Man bedenke, dass Heinrich Schütz, gesandt vom *Kurfürsten Moritz dem Gelehrten*, trotz aller musikalischen Herausforderungen der „Seconda Prattica“, dem Geiste Gabrielis und seiner Art der Glaubensverkündigung, treu geblieben war.

Abschließend kann bemerkt werden, dass die geistliche Musik, im Besonderen die Chormusik wohl als wahres Beten bezeichnet und gefühlt werden kann. „Quis cantat, bis orat!“

Diese Gedanken ließen sich fortführen, weiter ordnen und katalogisieren, sofern dies für Empfindungen nötig ist.

Es ergeht die Einladung in Fröhlichkeit, Nachdenklichkeit und Freude dem Singen zur Ehre Gottes weiterhin zu frönen.

Reinhold Haring (mit Freude singender und dienender Almschullehrer)

„So sie 's nicht singen, glauben sie 's nicht.“

Über das geistliche Volkslied

Eva Maria Hois / Steirisches Volksliedwerk, Graz

Immer wieder haben sich Theologen und Kirchenmänner mit der Bedeutung der Musik für Religion, Kirche und Gottesdienst beschäftigt, denn so wie es keine Kultur ohne Musik gibt, gibt es wohl auch keine Religion, die ohne Musik als Verschönerung bzw. Überhöhung des an die Gottheit(en) gerichteten Wortes auskommt.



Der Ausspruch „Wer singt, betet doppelt“ wird dem heiligen Augustinus von Hippo (354–430) zugeschrieben. Der Kirchenlehrer muss also schon erkannt haben, dass Musik eine tiefer gehende Wirkung auf den Menschen ausüben kann als das gesprochene Wort allein, dass also das Singen geistlicher Lieder einen Einfluss auf den Glauben haben kann. In der Gegenwart lesen sich solche Gedanken wie folgt: „Schon im Raum unserer natürlichen Erfahrung gilt, dass das gesungene Wort die menschlichen Talente mehr beansprucht als das nur gesprochene, und dass das gesungene Wort das Herz des Menschen noch mehr bewegt als das nur gesprochene. [...] Das gläubige und in diesem Sinne betende Singen oder auch singende Beten bedeutet ein Mehr als das betende Sprechen oder auch sprechende Beten. Im Singen erfährt das Wort eine Unterstreichung und eine Ausschmückung.“¹

Der katholische Seelsorger und Kirchenmusiker Peter Paul Kaspar (*1942) meint, und das gilt meines Erachtens auch für alle außerliturgische Feiern, „dass die Musik ein unentbehrlicher Teil eines jeden guten und festlichen Gottesdienstes ist – ja, dass man sogar allgemeinverständliche Worte leichter entbehren könnte, wenn es um das Wesen christlichen Feierns geht, als die ganz andere und tiefere Sprache der Musik“.²

Martin Luther und Frau Musika

Auch beim Reformator Martin Luther (1483–1546) waren ähnliche Überlegungen zu finden: „So sie 's nicht singen, glauben sie 's nicht“, soll er

gesagt haben. Ihm, der selber gerne sang und musizierte und schließlich auch 45 Kirchenlieder verfasste, war die Musik, besonders das gemeinschaftliche Singen in der Landessprache, wichtig – Latein war damals ja die vorherrschende liturgische Sprache, auch wenn es seit dem Mittelalter geistliche deutsche Lieder gab. Kirchenmusik sollte nun nicht länger eine Angelegenheit von wenigen Spezialisten sein, sondern von der ganzen Gemeinde ausgeführt und verstanden werden. Für Luther war „Frau Musica“ so bedeutend, dass er sie als „beste Gottesgabe“ bezeichnete und gleich an die zweite Stelle nach der Theologie setzte, wie aus einem Brief an seinen Lieblingskomponisten Ludwig Senfl (um 1490–1543) hervorgeht: „Ich sage es gleich heraus und schäme mich nicht, zu behaupten, dass nach der Theologie keine Kunst sei, die mit der Musik könne verglichen werden, weil allein dieselbe nach der Theologie solches vermag, was nur die Theologie sonst verschafft, nämlich die Ruhe und ein fröhliches Gemüte.“ Zudem sei sie „auch den Teufeln zuwider und unerträglich“.³

Luther wollte „dem Volk eine Stimme geben“ und „den Menschen Lieder dichten, mit denen sie sich aktiv am Gottesdienst beteiligen können“;⁴ er wollte „die Gemeinde im wahrsten Sinne des Wortes mündig machen“.⁵ Damit regte er – in weiterer Folge auch auf katholischer Seite – ein gewaltiges Liedschaffen an und prägte die Form des evangelischen Gottesdienstes bis heute, bei dem Lieder nie nur „nebenher“ zur stimmungsmachenden Begleitung liturgischer Handlungen gesungen werden, sondern als eigenständige Form der Verkündigung gleich dem gesprochenen Wort eine besondere Stellung einnehmen.

Der Reformator Luther erkannte aber auch, dass sich die neue Lehre besonders gut mithilfe von Liedern verbreiten ließ, dann der Gesang wird ganz anders verinnerlicht und zudem länger erinnert. Lieder wurden nicht nur als Gesamtes neu gedichtet, es gab auch viele sogenannte Kontrafakturen, also neu verfasste Texte auf bereits bekannte und beliebte Melodien, die sich dadurch schneller bekannt machen ließen. So kam es im Zuge der Reformation zur Schöpfung vieler neuer protestantischer Kirchenlieder (Choräle) in deutscher Sprache, was wiederum, abseits des oft bis heute in lateinischer Sprache gesungenen Messordinariums, auch die Entwicklung

katholischer Kirchengesänge in den jeweiligen Landessprachen zur Folge hatte. Diese standen oft im Dienste der Gegenreformation und wurden, wie auf protestantischer Seite, meist von Gebildeten wie Pädagogen oder Geistlichen, allen voran den Jesuiten, geschaffen.

Sonderfall Kirchensinger

Neben der elaborierten Kirchenmusik und den approbierten, also offiziell für die Liturgie zugelassenen Gesängen, die fortan in Kirchenliederbüchern zu finden waren, nahm in vielen (meist ländlichen) Regionen besonders bei Katholiken das geistliche Volkslied bis ins 20. Jahrhundert hinein einen großen Raum ein, war doch das Leben bis dahin stark vom christlichen Jahresfestkreis und seinen Feiern und Bräuchen geprägt. Davon zeugen neben umfangreichen Publikationen⁶ auch entsprechende handschriftliche Liederbücher und Flugblattsammlungen in den Archiven. Beispielhaft sei die Sammlung des Lehrers, Chorleiters und Sängers Lois Steiners erwähnt (1907–1989), der ab den 1930er-Jahren in der Region Karchau/St. Blasen nahe dem Stift St. Lambrecht an die 800 geistliche Volkslieder aufzeichnete, darunter rund 190 Weihnachtslieder. Hier gab es sogenannte „Kirchensinger“, eine Handvoll Sängern und Sänger, die, um einen Ansänger bzw. eine Ansängerin geschart, im Gottesdienst wie auch bei außerliturgischen Feiern stellvertretend für die Gemeinde geistliche Volkslieder sangen. Deren Texte waren in handschriftlichen, zum Teil aufwendig gestalteten Liederbüchern aufgezeichnet; Noten gab es nur vereinzelt, da kaum jemand des Notenlesens kundig war. Obwohl diese besondere autochthone Singpraxis aus ästhetischen wie auch gattungsspezifischen Gründen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch die Aufklärung wie auch den Cäcilianismus⁷ aus den Dorfkirchen verdrängt wurde und vielerorts schon weit früher verschwand, waren die Kirchensinger in Steiners Heimat bis 1963 tätig.⁸

Inhalt, Funktion und Form

Inhaltlich unterteilen lassen sich die geistlichen Volkslieder nach dem kirchlichen Jahresfestkreis von Advent und Weihnachten über die Fasten- und Passionszeit bis hin zu Ostern und Pfingsten. Dazu kommen Lieder für

die Heiligen, allen voran Maria, Jesuslieder, betrachtende und belehrende Lieder, Bitt-, Lob-, Segens- und Danklieder, (Schutz)Engel- und Dreifaltigkeitslieder, Erbauungs- und Trostlieder, geistliche Hochzeitslieder, Pilger- und Wallfahrtslieder, Armeseelen- und Bußlieder, biblische und Legendenlieder, Sakramentslieder, Klagelieder, Toten- und Begräbnislieder, Tageszeiten- und Tischlieder, Lieder über die Kirche und den Sonntag, Abschieds-, Erntedank- und Nachtwächterlieder.

Viele dieser Liedgattungen weisen Untergruppen auf. So gehören etwa zum Marienlied –ausgenommen sind die Lieder zum Thema Verkündigung, Heimsuchung und Lichtmess, die dem Weihnachtsfestkreis zugeordnet werden – die Unterordnungen Fürsprecherin, Herz Mariae, Lob der (Gottes) Mutter, Magnifikat, Maria Empfängnis, Maria Geburt, Maria Himmelfahrt, Maria Königin, Rosenkranz (freudenreich, glorreich und schmerzhaft), Schäferin und Sieben Schmerzen. Der Weihnachtsfestkreis besteht aus Liedern der Kategorien Advent, Verkündigung, Heimsuchung, Herbergsuche, Geburt Christi, Engel, Hirten, Krippe, Wiegenlied, Unschuldige Kinder, Neujahr, Beschneidung Christi, Dreikönig und Maria Lichtmess.

Ihrer Funktion nach sind die geistlichen Volkslieder etwa Andachts- oder Messlieder, Betrufe, Brauchlieder, Ansinge- und Heischelieder oder Lieder zur Feier der Sakramente. Bezogen auf die Form können Strophen- und Dialoglieder, Gebete, Hymnen, Kehrverse und Litaneien unterschieden werden.

Wie im weltlichen Gesang finden sich einerseits der durch Dreiklangzerlegungen geprägte alpenländische Liedtypus wie auch – und hiervon gibt es besonders viele – allgemeindeutsche Melodien, die sich durch ein stufenweises Fortschreiten auszeichnen; die austerzende Zweistimmigkeit ist vorherrschend.

Außerliturgisches Dasein – Hochsprache und Dialekt

Die meisten der neuen katholischen Gesänge kamen nicht in der Liturgie, sondern außerhalb zum Einsatz – bei Katechese, Andachten, Prozessionen und Wallfahrten, in der Heiligenverehrung, bei Heischebräuchen, Volksschauspielen, Hochzeiten, häuslichen Feiern und der einst so wichtigen Totenwache bzw. bei Begräbnissen. Nur selten wurde eines der

approbierten Kirchenlieder in die außerliturgische Singpraxis übernommen bzw. schaffte es umgekehrt ein geistliches Volkslied, in ein von der Obrigkeit genehmigtes Kirchenliederbuch aufgenommen zu werden. Oft wurde den Liedern sogar heftiger Widerstand entgegengebracht, da sie als nicht der offiziellen Kirchenlehre entsprechend und zu minderwertig galten – den Gebildeten fehlte vielfach das Verständnis für die „Volksfrömmigkeit“ und ihre Schöpfungen. Vor allem der Dialekt stieß auf Ablehnung, wobei die allermeisten geistlichen Volkslieder in Hochsprache verfasst sind. So meinte etwa der kürzlich verstorbene Grazer Liturgiewissenschaftler Philipp Harnoncourt (1931–2020), geistliche Lieder im Dialekt wie auch Mundartmessen⁹ entsprächen nicht dem nachkonziliaren Messverständnis. Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums hatte ja in den 1960er-Jahren festgelegt, dass nunmehr alle zum Gottesdienst Versammelten unter Anleitung des Priesters gemeinsam in der Landessprache feiern sollen. In Mundartliedern werden weder die amtlichen liturgischen Texte (Kyrie, Gloria ...) vertont noch solche, die eigens für die Messfeier approbiert wurden: „Hier wird also nach wie vor etwas Privates ‚zur Messe‘ (des Priesters) gesungen, was die Messbesucher lediglich erbauen oder fromm stimmen soll.“¹⁰ Und dieses „Private“ ist nach Meinung Harnoncourts in textlicher Hinsicht „bestenfalls anspruchslos-fromm“, weit häufiger aber primitiv und unzumutbar.¹¹ Eine Laiin brachte dies auf den Punkt: „Mit dem lieben Gott spricht man nicht in Mundart.“

Für den persönlichen Austausch mit Gott in eigenen Worten scheint innerhalb der offiziellen Amtskirche kaum Platz zu sein, wogegen sich etwa der Chorleiter und Komponist Kurt Muthspiel (1931–2001), der 1975 die *Steirische Meß* von Martha Wölger (1920–1992) vertont hatte und eben deshalb angefeindet wurde, verwehrt.¹² Die private und intime Ansprache wird innerhalb des Gottesdienstes – freilich nur nach einer strengen Prüfung besonders der Texte und auch das nur zu besonderen Anlässen – meist auf die Begleitgesänge (Eröffnung, nach der Lesung, Gabenbereitung, Kommunion, Abschluss) und ansonsten auf Konzerte sowie die schon erwähnten außerliturgische Anlässe verwiesen. Wie schon erwähnt liegt aus diesen „erlaubten“ Bereichen dann auch eine Fülle von Material vor, besonders aus dem Weihnachtsfestkreis: „Gelungene Beispiele solchen Redens im Dialekt

mit Gott, Ausdruck einer authentischen Frömmigkeit, sind Hirten- und Krippenlieder, die sich (deshalb) einer großen Beliebtheit in den Alpenländern erfreuen. Sie haben die Qualität von Liebesliedern, das Objekt der Zuneigung sind das Kind in der Krippe und seine Mutter, jene zu Herzen gehende Idylle im Stall von Bethlehem, die ein bildhafter Ausdruck des Herabsteigens Gottes in die Ärmlichkeit der menschlichen Verhältnisse darstellt.¹³ Hier wurden der Fantasie und der Vorstellungskraft keine Grenzen gesetzt, die Liedtexte zeugen von einer großen Lust am Formulieren und Fabulieren.

Sprache und Lebenswelt der einfachen Menschen

Der ebenfalls in Graz tätige Theologe und Kirchenmusiker Franz Karl Praßl (*1954) schrieb über das Lied zur Geburt Christi „O Jubel, O Freud“, das auch in das neu überarbeitete *Gotteslob*¹⁴ aufgenommen wurde: „Das Lied ist in seiner formalen äußerlichen Ärmlichkeit theologisch unglaublich dicht. Es ist ein katechetisches Meisterwerk, ein gelungener Versuch, die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens nicht in der Sprache der Philosophen und Theologen, sondern in der Sprache der einfachen Leute‘ mustergültig zum Klingen zu bringen.“¹⁵

Genau darin liegt auch meiner Meinung nach die „Leistung“ vieler dieser geistlichen Volkslieder, dass sie die für (theologisch) nicht gebildete Menschen oft unverständlichen Glaubensinhalte „herunterbrechen“ auf das alltägliche, reale Leben der Gläubigen, sie also in deren Sprache übersetzen und damit nachvollziehbar und verstehbar machen. Somit rufen diese Lieder nicht nur Emotionen hervor, sondern eignen sich besonders gut zur Vermittlung religiöser Inhalte. Das Miteinbeziehen der Lebensumstände der Sänger ist wohl mit ein Grund für die einst große Beliebtheit und weite Verbreitung der unzähligen Hirten- und Krippenlieder, erlaubt es den Sängern doch, sich mit den Hirten zu identifizieren. Hier wie beispielsweise auch in den Totenabschiedsliedern, mit welchen sich die Sänger auf zum Teil sehr intime Weise stellvertretend für den Verstorbenen von seiner Familie, den Freunden, Bekannten und Nachbarn, von Haus, Hof und Welt verabschieden, treffen eine religiös-geistlich-theologisch-spirituelle und eine zutiefst menschlich-soziale Ebene aufeinander.

Gegenwärtige Situation

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind, parallel zur zunehmenden Verdrängung der Religion aus dem öffentlichen Leben ins Private, mit den Singanlässen auch die meisten der geistlichen Volkslieder aus dem Liedgut der Sängerinnen und Sänger verschwunden. Gemessen an der einstigen Fülle werden heutzutage nur mehr einige wenige Lieder gesungen, die mit (Heische) Bräuchen in Zusammenhang stehen, die auch „gesellige Aspekte“ (Bewirtung) aufweisen, etwa Anklöpfli- und Herberglieder oder Neujahr-, Dreikönigs- und Lichtmesslieder. Manche Marienlieder erklingen noch bei Maianachten und auf Wallfahrten bzw. Pilgerreisen. Und dann sind da die Weihnachtlieder, von denen rund ein Dutzend noch von vielen Menschen – auch solchen, die sonst nicht ihre Stimme erheben – gekannt und gerne gesungen werden. An das „Geistliche“ denken dabei wohl nur die wenigsten Sänger.

Die evangelisch-lutherische Theologin und Pfarrerin Margot Käßmann (*1958) schrieb vor wenigen Jahren: „Singen gehört zu unserem Glauben von Anfang an. Wenn heute viel nach Spiritualität gefragt wird, können wir sagen: Im Singen erfahren wir Gottes Nähe und Trost durch die Worte anderer, wenn wir keine Worte finden!“ Damit hebt sie auch den für das Singen so wichtigen Gemeinschaftsaspekt hervor, denn Musik braucht, mehr als jede andere Kunst, unbedingt das Gegenüber, das Miteinander, durch die ihr Erleben zugleich noch verstärkt wird. So gesehen betet, wer mit anderen singt, vielleicht sogar dreifach.

Der güldene Rosenkranz

- 1. Der güldene Rosenkranz,
geziert mit Perlen ganz,
besetzt mit lauter Edelstein,
gehört der Jungfrau rein.*
- 2. Maria ist ihr Nam,
von königlichem Stamm.
Sie ist ein Jungfrau wohlgeziert,
der dieser Kranz gebührt.*

3. *Drei Blümelein in dem Kranz,
die stehn im schönsten Glanz,
und ihre Farb ist rot, blau und weiß,
ihr Nam ist Ehrenpreis.*
4. *Die weiße Farb ist ihr Freud,
die rote ist ihr Leid,
die blaue ist ihr Herrlichkeit
dort in der ewigen Freud.*
5. *Sie sitzt vor Gottes Thron
und scheint ihr Sonn und Mon(d).
Sie ist die Größt im Himmelreich,
kein Engel ist ihr gleich.*
6. *O Jungfrau, mild und süß,
wir fallen dir zu Füß,
wir bitten dich ganz inniglich,
erhör uns gnädiglich.*

Das Steirische Volksliedwerk veröffentlichte das Lied in *Lieder zur Wallfahrt. Gehen, Beten, Singen ...*, Graz 2002, S. 84.

Wenn Sie es auch wieder einmal mit einem geistlichen Volkslied versuchen wollen – die Volksliedwerke mit ihren umfangreichen Archiven stehen Ihnen gerne zur Verfügung.

Steirisches Volksliedwerk, Sporgasse 23/III, 8010 Graz

T: +43 (0)316 908635

E: archiv@steirisches-volksliedwerk.at

www.steirisches-volksliedwerk.at

Literatur

- 1 Werner Löser: „Wer singt, betet doppelt“ – Zur Einführung des neuen Gotteslob, in: *Geist und Leben* 87 (2014), S. 414
- 2 Peter Paul Kaspar: *Ein großer Gesang. Musik in Religion und Gottesdienst*, Graz–Wien–Köln 2002, S. 16
- 3 https://www.kirche-bremen.de/downloads/Liederheft_52_fertigNeu.pdf (abgerufen am 3.6.2020). Der Reformator wusste ebenso von der aufheiternenden und tröstenden Wirkung der Musik, denn er schrieb: „Auf böse und traurige Gedanken gehört ein gutes, fröhliches Lied und freundliche Gespräche.“
- 4 Ansgar Müller-Nanninga: Dem Volk eine Stimme geben, in: https://www.kirche-bremen.de/downloads/Liederheft_52_fertigNeu.pdf (abgerufen am 3.6.2020).
- 5 https://www.martin-schlotz.de/system/files/1407/original/Martin_Luther_und_die_Musik-Vortrag_von_Martin_Schlotz.pdf?1341492611 (abgerufen am 3.6.2020).
- 6 So sammelte beispielsweise der niederösterreichische Pfarrer Josef Gabler (1824–1902) in vierzig Jahren rund 1200 Liedtexte und mehr als 400 Melodien, die er in mehreren Publikationen, *darunter Geistliche Volkslieder. Siebenhundertvierzehn religiöse Lieder mit 387 Melodien, gesammelt in der Diözese St. Pölten*, Linz 1890 veröffentlichte.
- 7 Der Cäcilianismus war eine kirchenmusikalische Reformbewegung im 19. und frühen 20. Jahrhundert zur Wiederherstellung einer eng an die Liturgie gebundenen „wahren, echten und würdigen“ Kirchenmusik, die alles Weltliche und Theatralische vermeidet.
- 8 Vgl. Eva Maria Hois und Walter Deutsch: *Sammlung Lois Steiner – Lieder des Weihnachtsfestkreises (=Corpus Musicae Popularis Austriacae 4/1)*, Wien 1995, S. 37–62.
- 9 Dasselbe gilt etwa auch für das neue geistliche Lied und rhythmische Messen.
- 10 Philipp Hannoncourt: Überlegungen zu den „Mundartmessen“, in: *Singende Kirche XXVIII/2* (1980/81), S. 53f.
- 11 Hannoncourt: Überlegungen zu den „Mundartmessen“, S. 52.
- 12 Muthspiel fühlte sich durch die kirchlichen Autoritäten angegriffen und verletzt und meinte in einem Brief an Karl Mittlinger vom 28. Oktober 2000: „Sie als Theologe haben Ihre Sicht, ich als Katholik Kurt Muthspiel darf meine haben.“, zitiert nach Uli Praßl: *Kurt Muthspiel. Dokumentation eines musikalischen Lebens*, Graz 2009, S.236.
- 13 Karl Mittlinger: Vom (Un)Sinn der Mundartmessen. In: *Unsere Mund-Art. Faszination der hörbaren Handschrift ...*, in: *Der Vierzeiler* 20/2 (2000), S. 22.
- 14 *Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für die (Erz-)Diözesen Österreichs*, hg. v. den (Erz-)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen, Wien 2013, Nr. 799.
- 15 Franz Karl Praßl: Glückselige Zeit, in: Marc M. Kerling und Stephan Chr. Fritz: *Heut erstrahlt der Krippe Glanz. Gedanken zu den schönsten Advents- und Weihnachtsliedern*, Mainz 2005, S. 267.
- 16 Margot Käßmann: Singen bewegt. Predigt von Margot Käßmann im ZDF-Fernsehgottesdienst auf dem Marktplatz der Lutherstadt Wittenberg am 3. Juni 2012, in: *Zwischentöne. Musikalische Mittelungen* 3 (2012), S. 4.



Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2020

Juli:	VOL	Brandl	Helene	89. Geburtstag
		Christian	Birgit	80. Geburtstag
	Mag.	Derler	Engelbert	81. Geburtstag
	Dr.	Filek-Wittinghausen	Wolfried	82. Geburtstag
		Gaberschek	Ilse	80. Geburtstag
	Msgn.	Gölles	Josef	86. Geburtstag
	DDr.	Hofer	Norbert	86. Geburtstag
	Dr.	Holter	Otto	93. Geburtstag
	OSR	Kaufmann	Anna	91. Geburtstag
	Pfarrer	Klapsch OCist.	P Bernhard	83. Geburtstag
		Kröpfl	Erwin	81. Geburtstag
	OSR	Kröpfl	Maria	91. Geburtstag
	SR	Neuhold	Anna	91. Geburtstag
	Mag. ^a	Oprießnig	Hildegard	88. Geburtstag
	VOL	Prennschütz-Trenck	Ingrid	81. Geburtstag
	Prof. Ing.	Rindler	Josef	83. Geburtstag
	OSR	Robia	Siegfried	89. Geburtstag
	Ing.	Röhler	Hans	85. Geburtstag
		Slippeck	Liselotte	89. Geburtstag
	Dir.	Temm	Herta	84. Geburtstag
	Mag. ^a	Titz	Rotraud	80. Geburtstag
	OSTR Mag.	Tropper	Alfred	84. Geburtstag
	OSTR Dr.	Ulbel-Reiter	Gertrude	81. Geburtstag
	DSA	Vollmann	Gerda	82. Geburtstag
		Wohlmuth	Anna	87. Geburtstag
	OSR	Wratschgo	Max	83. Geburtstag
		Wurzer	Gertraud	84. Geburtstag

August:	OSR	Baumhackl	Johann	94. Geburtstag
		Baumhackl	Maria	87. Geburtstag
		Breser	Werner	80. Geburtstag
	Dr.	Fleischer	Oskar	88. Geburtstag
	SR	Glatz	Ingeborg	90. Geburtstag
	Mag. ^a Dr.	Gobiet	Maria	81. Geburtstag
	Vdir	Goldgruber	Helga	81. Geburtstag
		Kernbichler	Cäcilia	85. Geburtstag
		Kranebitter	Irmgard	87. Geburtstag
	Dr. phil.	Kropf	Kurt	86. Geburtstag
	OL f WE	Lammer	Stephanie	81. Geburtstag
		Lembacher	Marianne	91. Geburtstag
	SR	Reinisch	Maria	90. Geburtstag
		Reischer	Heidi	80. Geburtstag
	HOL	Schafzahl	Herta	81. Geburtstag
		Steiner	Ilse	92. Geburtstag
September:		Enge	Maria	85. Geburtstag
	VD	Fleischhacker	Maria	87. Geburtstag
	OSR	Golker	Albin	92. Geburtstag
	DSA	Hupfer	Brigitte	84. Geburtstag
	Ing.	Neumann	Peter	91. Geburtstag
		Panhofer	Edith	84. Geburtstag
	VOL	Ranftl	Friederike	84. Geburtstag
		Reinitzer	Giselheid	81. Geburtstag
	OSTR Dr.	Sommer	Käthe	99. Geburtstag
	Prof. Mag.	Strahlhofer	Johannes	80. Geburtstag
	OSTR Dr.	Wurnig	Otto	80. Geburtstag
Oktober:		Bachmann	Erika	80. Geburtstag
		Bernhardt	Therese	88. Geburtstag
	OSTR Dr.	Diepold	Johann	94. Geburtstag
	HR MMag. DDr.	Dörfler	Helmut	93. Geburtstag
	Kons. Rat	Fink	Josef	85. Geburtstag
		Gartler	Maria	89. Geburtstag
		Haidacher	Evelyne	86. Geburtstag
	SR	Haumer	Monika	82. Geburtstag
	SOL	Heimerl	Johanna	84. Geburtstag
	Dipl.-Ing.	Herzog	Wilhelm	81. Geburtstag
		Holter	Ingeborg	87. Geburtstag

	Köberl	Elisabeth	88. Geburtstag
	Krobath	Edda	81. Geburtstag
	Maier	Brunhilde	81. Geburtstag
Dipl.-Ing.	Obermaier	Herbert	92. Geburtstag
	Pölzl	Maria	86. Geburtstag
OSR	Preisegger	Maria	90. Geburtstag
OSR	Reinisch	Johann	97. Geburtstag
HDir	Weyringer-Stoiser	Gertraud	82. Geburtstag
OSR	Wilding	Johann	93. Geburtstag
ROL	Wildling	Karl	84. Geburtstag
	Wimmer	Ute	81. Geburtstag
Dr.	Wölfl	Christian	80. Geburtstag
November:	Ackermann	Anna	84. Geburtstag
	Brügelmann	Giselinde	86. Geburtstag
OSR	Chalupka	Margaretha	90. Geburtstag
	Ernst	Anneliese	80. Geburtstag
Mag. ^a	Gauster	Christine	80. Geburtstag
	Geiss	Erika	80. Geburtstag
Dr.	Hafner	Hans	82. Geburtstag
	Halsmayer	Karla	92. Geburtstag
Reg. Rat	Hofer	Wilfried	92. Geburtstag
VOL	Hois	Ingrid	81. Geburtstag
	Kirchengast	Josef	80. Geburtstag
	Klampfer	Karl	84. Geburtstag
Dipl.-Ing. Dr.jur.	Korschitz	Elmar	83. Geburtstag
	Lukas	Gottfrieda	81. Geburtstag
OStR Mag.	Marko	Alfred	80. Geburtstag
SR	Platzer	Christine	87. Geburtstag
	Proske	Stefanie	86. Geburtstag
VDir	Pucher	Josefa	87. Geburtstag
Prof.	Schweighofer	Karl	88. Geburtstag
SR	Seewald	Anna	93. Geburtstag
	Tischler	Walter	92. Geburtstag
OSR	Zöhner	Konrad	91. Geburtstag
Dezember:	Brantner	Erni	83. Geburtstag
Prof.	Dirnböck	Eduard	92. Geburtstag
OSR	Drexel	Hermine	85. Geburtstag
StR	Höss	Stephanie	91. Geburtstag

ROL	Konrad	Heinz	81. Geburtstag
Prof.	Mußbacher	Günther	81. Geburtstag
Mag. ^a	Pascher	Traude	87. Geburtstag
	Perhab	Ottilie	88. Geburtstag
	Reitmaier	Gertraude	83. Geburtstag
OSR	Suppan	Franz	92. Geburtstag
Mag. OStR	Tomitza	Gunter	86. Geburtstag

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Alda Konrad, Graz – Stattegg
Mag.^a Helga Valentinitzsch, Hart bei Graz

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder

Univ. Prof. Dr. Werner Gobiet, Graz
Gertrude Gugg, Judenburg
Ilse Lehrhofer, Graz
Günther Novak, Graz
Bischof Dr. Johann Weber, Graz
Dipl.- Ing. Hans Wimmer, Wien

Nachrufe auf Bischof Dr. Johann Weber

In herzlichem Gedenken an Bischof Johann Weber

Karl Haas

Im Rahmen eines Vortrags sagte Bischof Weber einmal: **„Wo sich jemand weiht, da wächst etwas!“** Diese Aussage ist damals bei mir intensiv und nachhaltig angekommen und bis heute in meinem Erinnern und Handeln tief verankert wach geblieben. Bischof Weber selbst war der lebende Beweis für die Richtigkeit seiner damaligen Erkenntnis. Die vielen Nachrufe und Aussagen zum Heimgang dieses schlichten und herzlichen Menschen, Priesters und Bischofs lieferten den großartigsten Beweis dafür, wie tiefgreifend und wach er bei den „Leuten“ seiner Diözese „angekommen ist, wahrgenommen und sehr geschätzt“ wurde und über den Tod hinaus noch geschätzt werden wird.

Albert Schweitzer (1875–1965), dem vielfach Hochbegabten, der als der „Urwald doktor“ weltweite Bekanntheit erlangte und mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, verdanken wir folgenden Ausspruch: **„Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen der Mitmenschen!“** Dieser Ausspruch bringt genau das zum Ausdruck, was für viele Steirerinnen und Steirer Bischof Weber zeit seines Lebens war: „Mensch, Priester und Bischof der Herzen“. Damit gaben sie dem Heimgegangenen den Namen, der ihm ihrer Wahrnehmung und Wertschätzung nach bei Begegnungen mit ihm am besten entsprach.

Als vormaliger Vorsitzender unserer Erziehergemeinschaft hatte ich von 1972 bis in die Neunzigerjahre hinein immer wieder Gespräche und Begegnungen mit Bischof Weber, die vor allem die Jahrestagungen unserer Erziehergemeinschaft zum Inhalt hatten, die jährlich in den Hauptferien, seit 1961 im bischöflichen Bildungshaus Seggau, stattfanden. Fast ausschließlich ging es dabei um die Thematik sowie die Wahl der Referentinnen und Referenten. Immer verliefen diese Gespräche in einer herzlichen und offenen Atmosphäre. Mehrmals fiel unsere Themenwahl im Vorstand

der KLE auch auf kritische Fragen des Glaubens und innerkirchliche Problemfelder. Auch bei unseren Vorschlägen von Referentinnen oder Referenten, die immer aus dem christlichen Umfeld im deutschsprachigen Raum kamen, fiel es Bischof Weber manchmal nicht leicht, ein JA zu sagen. Doch unsere bemühten Gespräche hatten immer zur Folge, dass unser Bischof unserem Vorschlag zustimmte. Es gab nie ein NEIN!

Ein sehr persönliches Erlebnis hatte ich bei einem kirchlichen Fest im vergangenen Jahrhundert, das in den Räumlichkeiten des Grazer Kongresses stattfand. Ich stand am Schutzgeländer auf dem Gang im 1. Stock, als Bischof Weber auf mich zukam und zu mir sagte: **„Es ist gut, dass es dich gibt“** – gab mir die Hand und ging weiter in den Kammermusiksaal. „Wow! Was war das!? – mein erster Gedanke. Das hatte bisher in meinem Leben noch niemand zu mir gesagt. Wohl auch, weil ich damals diese ehrende Aussage noch gar nicht kannte. Ich war wie elektrisiert und bis in mein innerstes Wesen tief berührt, auch von der eben erlebten Spontanität unseres Bischofs.

In der ersten Hälfte der Siebzigerjahre wurde ich gebeten, den Landesvorsitz im Rahmen der Durchführung des Volksbegehrens zum „Schutz des ungeborenen Lebens“ zu übernehmen. Bischof Weber ersuchte mich überdies, die Interessen der Diözese Graz-Seckau im Präsidium der „Aktion Leben Österreich“, die für das Volksbegehren zuständig war, zu vertreten. Als ersten Schritt gründete ich in der Katholischen Aktion Steiermark den Arbeitskreis „Umfassender Schutz des Lebens“. Diese Namenswahl entsprach für mich ganz dem Anliegen des Begehrens. Es musste, meinem Verständnis nach, bei einem solchen Begehren auch das „geborene“ Leben mitbedacht werden. Für mich erstaunlich, aber auch sehr erfreulich, war die Tatsache, dass Bischof Weber mir zutraute, dass ich für diese wichtige und heikle politische Frage auch die nötige Kompetenz mitbrachte. Dieser Vertrauensvorschuss seitens des Bischofs erzeugte in mir eine große Stärke, viel Mut und Selbstvertrauen, wofür ich dem Bischof aus ganzem Herzen dankbar war und noch immer bin. Auf meine Initiative hin und in Abstimmung mit unserem Bischof haben wir in der Steiermark keine Streitveranstaltungen mit den Vertreterinnen und Vertretern für die

Fristenregelungen provoziert, sondern in vielen Veranstaltungen und Gesprächen im ganzen Land eine Bewusstseinsweiterung **für das Leben** in Bewegung gebracht.

Dem hl. Hieronymus (345??–420 n. Chr.) wird folgende Aussage zugeschrieben: „**Wir wollen nicht trauern, dass wir dich verloren haben, sondern dafür dankbar sein, dass wir dich gehabt haben, ja auch jetzt noch (in uns) besitzen: Du bist uns nur vorausgegangen.**“ So sehe ich es auch beim Sterben unseres Bischofs Johann Weber.

Mein Gedenken will ich mit einem Gebet beschließen, das von Henry Scott Holland (1847–1918) – er lehrte in Oxford Philosophie und Religion – geschrieben wurde. Ich bin überzeugt, Bischof Weber würde sich gerade über dieses Gebet freuen.



Foto Neuhold

Auf der anderen Seite des Weges

*Der Tod ist nichts,
ich bin nur in das Zimmer nebenan gegangen.
Ich bin ich, ihr seid ihr.
Das, was ich für euch war, bin ich immer noch.
Gebt mir den Namen, den ihr mir immer gegeben habt.
Sprecht mit mir, wie ihr es immer getan habt.*

*Gebraucht keine andere Redeweise,
seid nicht feierlich oder traurig.
Lacht weiterhin über das,
worüber wir gemeinsam gelacht haben.
Betet, lacht, denkt an mich,
betet für mich,
damit mein Name ausgesprochen wird,
so wie es immer war,
ohne irgendeine besondere Betonung,
ohne die Spur eines Schattens.
Das Leben bedeutet das, was es immer war.
Der Faden ist nicht durchschnitten.
Weshalb soll ich nicht mehr in euren Gedanken sein,
nur weil ich nicht mehr in eurem Blickfeld bin?
Ich bin nicht weit weg,
nur auf der anderen Seite des Weges.*

Im innigen Gedenken und im Gebet bin ich bei Dir!
Karl Haas

**Lieber Bruder
Bischof Johann Weber!**
Helmut Schlacher

Du bist über die
Brücke gegangen und hast
uns und mir wertvolle
Erinnerungen an Begegnun-
gen mit Dir hinterlassen:



Foto Neuhold

1. Beruflich als Priester: Schreiben als Pfarrer von St. Andrä, ob meine Cousine Frau Maria Präsent als Kindergärtnerin zu empfehlen wäre. (Und meine „Fürsprache“ war erfolgreich.)
2. Besuch in Kindberg, wo ich als Kaplan Dir hoffnungsvoll das Modell einer neuen Filialkirche im Industrieareal Aumühl zeigte. Deine Weitsicht hinsichtlich des bevorstehenden Priestermangels hat dieses Projekt verhindern können.
3. 1970: Meine Anstellung als Gemeinchaftskaplan der Gemeinschaft Katholischer Erzieher und zugleich die Versetzung nach Graz-Graben, da die Strecke Kindberg–Graz auf der damaligen Gastarbeiterroute zu gefährlich war.
4. Meine Bestellung zum Seelsorger der Studierenden an den Pädagogischen Akademien in Graz im Jahr 1970.
5. Meine Bestellung zum Rektor der Einrichtung „Wohngemeinschaft Mütter im Karenzjahr“ im Jahr 1977. In Firmzeiten hast Du immer Torten für die jungen Muttis abgegeben.
6. Deine Akzeptanz, dass ich in der von Schwestern geführten Pfarre Klein von 1977 bis 2011 als „Sonntagspriester“ wirken konnte

Ergänzung zum Katholikentag 1981 „Fest der Brüderlichkeit“:

In der von mir gegründeten und geführten Galerie Carneri zeigten 22 Künstlerinnen ihre Werke zum Thema „Frauenkunst in der Steiermark – eine schwesterliche Ausstellung zum Fest der Brüderlichkeit“.

Mein besonderer Dank: Für aufmunternde Worte wie dieses:

„Lieber Helmut! Ich denke oft an Dich – Gott gebe Dir das, was Du brauchst, und lass Dich finden, was den Glauben des Landes stärkt.

Herzlich Dein + Johann Weber“

Meine persönliche Fürbitte: Gott möge Dich, den Herzbischof, tief in Sein HERZ schließen.

Amen

Nachruf auf Univ. Prof. emer. Dr. Philipp Harnoncourt

Begegnungen mit Philipp

Ingeborg Radimsky

Zum Ableben von Univ.-Prof. emer. Dr. Philipp Harnoncourt (Geb. am 5. Februar 1931 in Berlin, gest. am 25. Mai 2020 in Grundlsee)

Wie ein Fluss im Karst durchziehen Begegnungen mit Philipp mein Leben. Die Quelle, das Bächlein tritt zutage, frisch und lebendig, verschwindet, zeigt sich wieder, und das mehrmals, um dann als wunderbarer Strom dahinzufließen.

Gunhilt Silveris Kaseln sollen auch in meiner Dissertation über ihren Vater, den Bildhauer Alexander Silveri, vorkommen. Ok? Für wen hat die Textilkünstlerin solche liturgischen Gewänder gewebt? Unter anderem ein schönes Exemplar mit dicken und dünnen Wollfäden in Rot für Philipp. Ich schreibe ihm und ein netter Brief in rund dahinrollender harmonischer Handschrift kommt zurück. Am Kleiderhaken sei die Kasel nicht so wirkungsvoll, steht im Brief, am besten wäre es, die Kasel in Gebrauch zu fotografieren, er wird eine Messe lesen und die Kasel tragen. So geschah es auch! Ein sehr schweres „Trumm“ soll sie gewesen sein zum Messelesen, hieß es nachher. Ein Foto davon kam in die Dissertation.

„Ja, Alexander Silveri wollte aus meinem Bruder Nikolaus einen Bildhauer machen und schenkte ihm einen Satz Schnitzmesser! Aber es kam anders. Die Nationalsozialisten vertrieben uns aus dem Palais Meran in Graz und wir zogen in die Goethestraße. Nikolaus und ich hatten eine Zeitlang nur ein Bett zur Verfügung und schliefen, so gut wir konnten, zusammen.“

Philipp als Jungkaplan in Arnfels stieß auf meinen späteren Lebensgefährten Helmut, damals Junglehrer, und taufte dessen Töchter Edith und Eva, eine weitere unsichtbare Verbindung! Aber es gab noch ein Vorspiel. 1978 fand in Bad Gleichenberg auf meine Initiative hin eine Ausstellung

des Malers Alfred Wickenburg statt. Der Künstler verstarb wenige Monate später und wurde in der Gleichenberger Familiengruft beigesetzt, ich war mit vielen Gleichenbergern dabei und es war Philipp, der ihn einsegnete.

Alle Veranstaltungen im Zusammenhang mit der Hl. Geist-Kapelle Bruck brachten weitere Anlässe aufeinanderzutreffen. Meine Gespräche mit Philipp entwickelten sich immer mehr.

„Wie, die Glashüttner haben keinen Pfarrer für den Dreifaltigkeitssonntag, um in der Dreifaltigkeitskapelle unter der Weinebene die hl. Messe zu lesen? Das kann ich machen! Das werde ich mir anschauen!“

Kaffee in Glashütten, Frage nach dem Fassungsvermögen der Kapelle (gar keines, alle Gläubigen sind immer im Freien), alles genau kolportiert vom Wirt – und Steckenbleiben im Schlamm bei der Erkundungsfahrt! Aber seither ist diese Messe ein Fixtermin für mich geworden. – Und dann eine Buchvorstellung in Arnfels: „Shanghai – eine Jugend im Exil“ für Helmut Spielmann, wieder auf meine Initiative hin und unter meiner Mitarbeit. Ein von seinen Taufkindern Edith und Eva freudig begrüßter Gast war Philipp.

Irgendwie ist die Verbindung nicht mehr abgerissen. Mein Jahrgang beging 2018 das 60-jährige Maturajubiläum bei den Ursulinen mit einer hl. Messe, die Philipp für uns zelebrierte. Ich wurde bei ihm eine immer häufigere Besucherin im Annaheim bei den Kreuzschwestern und liebte seine mit gutem Schwung gehaltenen hl. Messen sehr. Die Gespräche nachher waren stets ein Labsal.

„Geh mit hinauf, ich zeig dir was! Die kleine Kugel ober meinem Bett ist ein Muster für die Hl. Geist-Kapelle in Bruck! Es ist der Gewölbestern in Kugelform, alles aus dem 3D-Drucker von den Chinesen, das war preiswert. Der schöne Terrakottagewölbestern ist nicht mit den Wänden der Kapelle verbunden, er ist dem Gewölbe aufgesetzt. Er kommt von oben!“

Nun fasse ich einen Entschluss: Ich könnte Führerin in der Hl. Geist-Kapelle werden! Philipp ist äußerst begeistert, bei all seinen nachlassenden Kräften.

„Weißt du, das ist schrecklich. Mein Gehirn verlässt mich immer mehr. Auf meinem Schreibtisch liegt ein riesiger Haufen und ich kann ihn nicht

aufräumen. Ja, du wirst Führungen in der Kapelle machen, das freut mich.“

Bei meinem allerletzten möglichen Besuch gibt mir Philipp seinen Kapellenschlüssel. Mein Konzept ist, mit kleinen Gruppen aus meinem Umfeld und meinem Freundeskreis hinaufzufahren und in Ruhe diese einzigartige Kapelle, umtobt vom Verkehrslärm der eng benachbarten Straßen, zu besichtigen. Das ist das Vermächtnis Philipps für mich. Ich bin von riesiger Freude und Dankbarkeit für diese wunderbare Verbindung erfüllt, habe ich doch durch sie neue Dimensionen erkennen können und Glaubensgeheimnisse erahnen gelernt.

Dem renommierten Theologen, Liturgiewissenschaftler und großen Vordenker der Ökumene, dem Kirchenmusiker und Hymnologen, dem Professor, dem Kaplan von Arnfels und Hartberg, dem Aushilfspfarrer von Grundlsee – dem Initiator und der Seele für das Werk der Renovierung der Hl. Geist-Kapelle sei dieser Nachruf gewidmet.

*PS: Für unsere Gemeinschaft Katholischer Erzieher hat Philipp Hannoncourt im Rahmen der Jahrestagung Herbst 1977 einen wichtigen Vortrag gehalten: **Miteinander Kirche sein**. Dieser ist in den WERKBLÄTTERN Heft 3 und 5 Jg. 1977 dokumentiert.*

Sein Engagement für die Hl. Geist-Kapelle in Bruck/Mur haben wir in den BEGEGNUNGEN Heft 3 Jg. 2017 und Heft 3 Jg. 2018 veröffentlicht. (Die Redaktion)



Dank an Werner Gobiet

Helmut Schlacher



Am 17. März 2020, mitten in der Coronazeit, verstarb im 80. Lebensjahr nach intensiver Leidenszeit das Mitglied unserer Glaubensrunde Werner Gobiet. In unserer Runde fand sein suchender und fragender Geist einen tragenden Raum.

Werner hat für unsere Gemeinschaft manche Titelblätter und viele Fotos für die „Begegnungen“ bereitgestellt, wie er auch im **austria-forum.org** zahlreiche Sakralbauten aus ganz Europa ins Netz gestellt hat.

Sein Aufsatz im Heft 2 Jahrgang 2019, Seite 21 ff zur sozialen Verpflichtung der Gesellschaft für Menschen mit Behinderung beschreibt zugleich sein Lebenswerk und ist sein Testament an uns alle: **Vom Elternverein zur Mosaik GmbH – wie gelingt es, dass Menschen mit Behinderung an allen sozialen Lebensbereichen teilhaben können.**

Danke, lieber Werner für deine fürsorgende Nächstenliebe! Mein Mitgefühl über den Verlust des Gatten und Vaters der Familie Gobiet!

Dank an Günther Novak

Karl Haas

Unser langjähriger Radio Steiermark Reporter Günther Novak verstarb am 28. Februar 2020 im Alter von 98 Jahren.

Günther nahm mit seiner Familie nicht nur an den Osterschilagern teil, sondern auch an den Wanderwochen im ladinischen Campill.

Die Anwesenheit in Campill nützte er einmal, um ein Interview mit dem jungen Reinhold Messner im Villnöstal, dieser bei seinen Eltern wohnte, aufzunehmen.

Günther war bei unserem Osterlager als Schilehrer, als Verantwortlicher für Wettrennen und vor allem als Moderator des Schlussabends sehr erfolgreich und hochengagiert tätig. Er berichtete immer wieder über verschiedenste Veranstaltungen der KLE.

Lieber Günther!

Ein herzliches Vergelt` s Gott für Deine Verbundenheit mit uns! Mein Mitgefühl zum Verlust des Gatten Frau Paula Novak!



VERANSTALTUNGEN

Einladung zum Besuch der Ausstellung Hammer – Der Brückenbauer von Hainfeld

Wolfgang J. Pietsch

Ort: 8330 Feldbach, Kunsthalle, Sigmund-Freud-Platz 1 (schräg gegenüber vom Bahnhof Feldbach, nach rechts über die Straße in unmittelbarer Nähe)

Zeit: 19. Mai – 5. Juli 2020

Öffnungszeiten: Di bis So, 11–17 Uhr (feiertags geöffnet). Der Eintritt ist frei.

Für Samstag, den 4. Juli um 10 Uhr 30 lädt **Wolfgang J. Pietsch** zu einer Führung in die Ausstellung ein, da die vorgesehene Führung am 28. 3. nicht stattfinden konnte. Die Führung dauert ca. 1 Stunde. Anschließend ist ein Mittagessen z. B. im italienischen Lokal *Lo Scoglio* möglich, das sich im gleichen Gebäude der Kunsthalle befindet.

Auf Grund Corona-bedingter Regelungen (Mund-Nasen-Schutz etc.) und der beschränkten Teilnehmerzahl muss ich um eine verbindliche Anmeldung bis **2. Juli 2020** ersuchen und für den Fall der Teilnahme um die Einhaltung der geltenden Covid19-Verhaltensmaßnahmen bitten.

Anmeldung: wolfgang_j.pietsch@aon.at

oder telefonisch 0316/68 72 08 oder mobil 0664/73 36 29 58.

Parkplätze vor der Kunsthalle vorhanden, doch ist auch eine klimaschonende Bahnfahrt möglich: Z. B. Abfahrt Graz-Hbh. 9 Uhr 08, Ankunft

Feldbach 10 Uhr 14. Rückfahrmöglichkeit stündlich ab Feldbach 12 Uhr 50, 13 Uhr 50 u. s. w. (Bitte zur Kontrolle Nachschau im Internet-Fahrplan der ÖBB!)

Die Ausstellung, ursprünglich von Dr. Gerhard Dienes (Joanneum) kuratiert, wurde schon mehrfach im Ausland gezeigt, zuletzt im Frankfurter Goethe-Haus (2019). In der Feldbacher Kunsthalle wird sie um die Themen Hainfeld, Hammer-Purgstalls Pyramide und Weg und die „fünf Frauen von Hainfeld“ erweitert (Wolfgang J. Pietsch). Die Ausstellung gibt Einblick in Leben und Werk des bedeutenden 1774 in Graz als Joseph Hammer geborenen Orientalisten, der auch Historiker, Dichter und Übersetzer war. Durch seine Hafis-Übersetzung regte er Goethe zu dessen lyrischem Alterswerk West-östlicher Diwan an. Dass unsere Landeshauptstadt seit 1843 Graz und nicht mehr Grätz heißt, ist ihm zu verdanken. 1856 ist er in Wien verstorben. 1835, im Alter von 61 Jahren, erbte er



HAMMER
DER BRÜCKENBAUER VON HAINFELD

Joseph von Hammer-Purgstall (1774 Graz-1856 Wien), Diplomat, Forscher, Übersetzer und erster Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, war ein geistiger Brückenbauer und ein Erschließer des Orients. Von einem ungeheuren Schaffensdrang und Wissensdurst getrieben, brachte es Hammer auf rund 800 Veröffentlichungen, an denen er auch in seinem Refugium, dem Schloss Hainfeld, arbeitete.

Hammer übersetzte aus dem Arabischen, dem Persischen und dem Türkischen in verschiedene europäische Sprachen. Seine Gesamtübersetzung der Gedichte des persischen Dichters Hafis inspirierte Johann Wolfgang von Goethe zu seinem großen Spätwerk, dem „West-östlichen Diwan“. Goethes Credo, das auch dem Geist Hammers entsprach, liegt auch die Intention dieser Ausstellung zugrunde:

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen,
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Eröffnung: Freitag, 6.3.2020, 19.30 Uhr
Kunsthalle, Sigmund-Freud-Platz 1, 8330 Feldbach

Begrüßung
Einführende Worte: Kulturreferent Michael Mehner
Bettina Habsburg-Lothringen
Hannes D. Gölter
Wolfgang J. Pietsch
Bürgermeister Josef Ober

Eröffnung

Ausstellungsdauer 7.3.–15.2020, 19.5.–5.7.2020
Di–So 11–17 Uhr
(feiertags geöffnet)

FELDBACH
Das Land Steiermark

Einladung zur Ausstellung über
Joseph von Hammer-Purgstall
in der Kunsthalle Feldbach

von der letzten Gräfin Purgstall das Schloss Hainfeld am östlichen Stadtrand von Feldbach (in Privatbesitz und dzt. nicht zu besichtigen).



Foto: Pietsch

Joseph von Hammer-Purgstall

In der Ausstellung soll gezeigt werden, wie Hammer-Purgstall sich das Schloss geistig und literarisch zu eigen gemacht hat. Es soll aber auch erstmals Licht auf jene „fünf Frauen von Hainfeld“ geworfen werden, die im 19. und 20. Jahrhundert am deutlichsten im Schloss ihre Lebensspuren hinterlassen haben. Darunter sind drei Künstlerinnen: Djavidan Hanum (1877–1968), Cleo Hammer-Purgstall (1905–2003) und Gisèle d’Ailly van Waterschoot van der Gracht (1912–2013), eine Ur-Urenkelin des Joseph von Hammer-Purgstall.

Im Herbst 2019 erschien das Buch von Dirk Stermann, *Der Hammer*, ein historischer Roman über Joseph von Hammer-Purgstall.

Siehe dazu meine Rezension in diesem Heft auf Seite 56.

Wege nach oben 19

Wanderwoche 2020 in Großarl (ausgebucht)

Die Wanderwoche 2020 werden wir heuer im Großarlal in Salzburg verbringen.

Termin: So. 12. bis Sa. 18. Juli 2020

Unterkunft: Hotel Roslehen, HP im DZ: € 64,-

Das Großarlal gilt als Tal der Almen und tatsächlich gibt es da zahlreiche Almen mit bewirtschafteten Hütten und einige davon werden wir erwandern.

Gunter Pachatz: Familiensingwoche 2020

in Seggau: 30. August bis 5. September 2020

Alle Auskünfte auf der Homepage: Familiensingwoche-seggau.at
– findet statt wenn „Corona“ es zulässt.

Vortrag Paul M. Zulehner

(Thema und Inhalt noch offen)

Katharina Wesener

Termin: 2. Oktober 2020

Uhrzeit: 15 bis 17 Uhr

Ort: Barocksaal im Priesterseminar

(Nach dem Vortrag: Zeit zum Gespräch mit Agape)

„Dort, wo’s Rahmsupp’n & Kistenbratl gibt“

Auf Spurensuche – nicht nur kulinarisch – im Oberen Mühlviertel

Gisela Weitgruber

Das Mühlviertel – ein merkwürdiges Land, diese urwüchsige Gegend zwischen Donau und Moldau. Reich an Steinen und Felsen aus Granit präsentiert sich das Mühlviertel in einer typischen kleinräumigen Kulturlandschaft, die es wert ist, näher betrachtet zu werden. Wir beginnen unsere Reise am südlichen Saum des Mühlviertels, in Linz an der Donau und machen uns auf den Weg „aufi“ in die nördlichste Region, den Böhmerwald, als eines der ältesten Gebirge Mitteleuropas, gelegen im Dreiländereck Österreich-Bayern-Südböhmen. Die Höhenrücken sind aber nicht schroff und kahl, sondern

maßvoll geschwungen und dicht bewaldet. Es ist beglückend, hier den Blick schweifen zu lassen und die sanfte Energie der Landschaft zu spüren.

Zeitraum: Donnerstag bis Sonntag, 1. bis 4. Oktober 2020

Programmorschau:

- Linz – Pöstlingberg, Wallfahrtskirche, Adhäsionsbahn, Hafenrundfahrt
- Bad Leonfelden – Pforte zum Moldaustausee, Spitalskirche, Lebzeltarium, Schulmuseum „domus disciplinae“, Bienenmuseum
- Reichenenthal „Dom des Mühlviertels“, Mühlenmuseum Wayrl
- Mühlviertler Weberstraße, entlang der Steinernen Mühl
- Haslach an der Mühl – Erlebniswelten „Textile Entwicklung“, Mechanische Klangfabrik, Webereimuseum
- Helfenberg - Speckwerkstatt
- Stift Schlägl – auch als „Tor zum Böhmerwald“ bezeichnet
- Schwarzenbergscher Schwemmkanal – Adalbert Stifter Museum, Heilkräutergarten, Moldaublick
- Rohrbach – „Villa Sonnenreich“ mit essbaren Eintrittskarten
- u. v. a. m.

Fahrtkosten: ca. € 450,- (Unterkunft Raum Rohrbach/Sternwald, Bus, Eintritte, Führungen, Trinkgelder, Tourismusabgabe), **EZZ nicht vorhanden, Teilnehmer: max. 30 Personen**

Anmeldung bzw. Interessensbekanntgabe ab sofort, bis spätestens 10. Juli 2020

Ich freue mich über das Interesse und die Rückmeldung!

Herzlichst

Eure Reiseleiterin **Gisela Weitgruber**

Tel. 0664/3007518 oder gisela.weitgruber@hotmail.com

(Details nach Anmeldung, sowie Bekanntgabe der Zahlungsmodalitäten über Reisebüro ORBIS)

Geringfügige Änderungen vorbehalten (Corona-Maßnahmen)!

Kunst-und Kulturfahrt im Advent ins Salzkammergut

Samstag, 5. bis Sonntag, 6. Dezember 2020

Roswitha Von der Hellen

Samstag: Busfahrt von Grazer Oper und Hauptbahnhof über Knoten St. Michael, Liezen nach **Aigen** (St. Florian-Kirche von Arch. Volker Giencke) und **Hohenberg bei Irdning** (Johannes-Kirche und Marienheiligtum, spätgotischer Flügelaltar Ennstaler Schule). Über **Pürgg** (Pfarrkirche mit Katharinenkapelle, Adventdorf) nach **Traunkirchen** (Fischerkanzel) und **Gmunden**. Mittagessen. Stadtbesichtigung, Pfarrkirche mit Dreikönigsaltar von Thomas Schwanthaler, Schifffahrt auf dem Traunsee zum Schloss Orth. Übernachtung in Gmunden (Hotel Magerl) mit Halbpension.

Sonntag: Sonntagsgottesdienst in Gmunden, Fahrt zum **Benediktinerstift Lambach** (Romanik und Barock, frühroman. Fresken), Mittagessen, danach Weiterfahrt nach **Stadl-Paura** (Wallfahrtskirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit, von der Dreizahl bestimmtes barockes Meisterwerk). Abschluss der Fahrt im Wallfahrtsort **Maria Frauenstein** (bedeutendste gotische Schutzmantelmadonna im deutschen Sprachraum).

Teilnehmerzahl 20 bis 25, sodass man im 50er Bus (Fa Hütter) alleine sitzen kann.

Preis zur Zeit des Redaktionsschlusses noch in Ausarbeitung.

Ich bitte um baldige unverbindliche Voranmeldung, um das Detailprogramm mit Preisangabe sofort zusenden zu können:

Tel.: 0664 9201950 oder SMS oder roswithavdh@gmx.at

Bis 1. September brauche ich verbindliche Anmeldungen (wegen der Anmeldefrist im Hotel).

In Vorfreude auf dieses sehr schöne Programm grüßt sehr herzlich Eure Roswitha Von der Hellen

„Mostviertler Blütenrausch“

Gisela Weitgruber

Zwischen dem sanft-hügeligen „Land der Mostbirnbäume“ mit den pittoresken Dörfern sowie den prächtigen Vierkanthöfen der Bauern und dem wild-alpinen „Land der Schwarzen Grafen“, wo Geschichte wie in einem Open-Air-Museum erlebbar gemacht wird, gibt es jede Menge zu entdecken. Das Mostviertel präsentiert sich wie eine Schatztruhe. Wenn die Birnbaumblüte ihren Höhepunkt erreicht und 300.000 Obstbäume das Land mit einem duftig-weißen Blütenschleier überziehen, wollen wir uns in die Region südlich der Donau aufmachen.

Zeitpunkt: Montag bis Donnerstag, 2. Aprilhälfte 2021

Programmvorschau:

- Anreise über die Eisenstraße 115 – Eisenerz, Hiefrau, Altenmarkt, Weyer – Waidhofen/Ybbs
- Waidhofen/Ybbs – 5e Museum, Schloss Rothschild, Stadt- bzw. Nachwächterrundgang
- Ybbsitz – Ferrum-Erlebniswelt, Zentrum der Eisenverarbeitung, Hammer Schmieden, Führung
- „Ostarrichi“ Kulturhof
- Basilika Sonntagberg – Führung, Kulturwanderweg
- Pfeifenschnitzer – Besuch im Atelier: wir erfahren Wissenswertes über Edelstücke im Mundwinkel
- ‚Mostelleria‘ Farthofer – Besichtigung der Erlebnisdestillerie samt Verkostung
- Stift Seitenstetten, der „Vierkanter Gottes“
- Freilichtmuseum – Privatsammlung Giggereith
- Besuch bei einem „Mostbaron“
- Ins Land eini schau’n – unterwegs auf einem Teilstück der 200 km langen Moststraße zwischen Waidhofen/Ybbs, St. Peter in der Au, Seitens-tetten

Kostenpunkt: ca. € 400,- (Unterkunft im Raum Amstetten, Bus, Eintritte, Führungen, Trinkgelder, Tourismusabgabe ...) (**EZZ leider nicht verfügbar!**) Teilnehmer: max. 30 Personen

Anmeldung bzw. Interessensbekanntgabe ab sofort, bis spätestens September 2020.

Ich freue mich über das Interesse und die Rückmeldung!

Herzlichst

Eure Reiseleiterin **Gisela Weitgruber**

Tel. 0664/3007518 oder gisela.weitgruber@hotmail.com

(Details nach Anmeldung, sowie Bekanntgabe der Zahlungsmodalitäten über Reisebüro ORBIS)

Geringfügige Änderungen vorbehalten!

Buchempfehlungen

Norbert Johann Brandauer & Gerhard Kondert: Du bist der Chor

Über die Suche, Menschen gut zu (beg)leiten

Paracelsus Buchhandlung & Verlag, 120 Seiten, Preis: € 24,50

Reinhold Haring



Norbert Brandauer ist ein besonderer unter den Chorleitern.

Er weiß wohl die Übereinstimmung der Herzen der Sängerinnen und Sänger zu suchen und auch zu finden.

Seine Sensibilität den Ausführenden gegenüber und der Botschaft der Komposition, des Komponierenden, nachspürend, gelingt es ihm, das Herz und letztlich auch das „Hirn“ der Menschen zu treffen.

Im Zitat von Saint Exupéry ist wohl die Intention dieses Buchs zu finden: „Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“

Brandauer vermittelt anhand praktischer Beispiele, angefangen vom schlichten Volkslied über den Jodler bis hin zur Motette berühmtester Wegbegleiter der Herzen, wie Haydn, Bach, Mendelssohn und andere Menschenberührer, die Arbeit mit den ihm anvertrauten, ihm vertrauenden Menschen.

Die von Gerhard Kondert beigesteuerten Illustrationen unterstreichen und erläutern die Intentionen Brandauers.

Brandauers Gedanken und Erfahrungen im zärtlichen Umgang mit Menschen tragen viel zur echten Vermittlung, zur umfassenden Vermittlung, wie man Menschen begeistern kann, bei.

Der Rezensent darf abschließend herzlich zum Erwerb und Genuss dieses Büchleins einladen.

Schloss Hainfeld und Hammer-Purgstall im Spiegel der Literatur

Wolfgang J. Pietsch

Selten und für die Steiermark wohl einzigartig ist der Fall, dass rund um ein Schloss und seine mehr oder weniger prominenten Bewohner innerhalb der letzten 20 Jahre eine erkleckliche Zahl an Büchern herauskommt. Allein im Herbst letzten Jahres erschien zunächst **Dirk Stermanns** historischer Roman *Der Hammer* (Rowohlt-Verlag Hamburg) über den großen Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856). Dieser historische Roman stand wochenlang auf den Bestseller-Listen mancher Zeitungen. Kurz darauf, im Oktober 2019, präsentierte der Riegersburger Unternehmer **Alois Gölles** seinen Neudruck von **Basil Halls** Erinnerungsbuch *Hainfeld – ein Winter in der Steiermark* (EA 1836) im Schlosshof von Hainfeld. Es ist der auch heute noch gut lesbare, stellenweise sogar spannende Bericht oder besser die Erzählung des schottischen Kapitäns und Reiseschriftstellers Basil Hall. Dieser hatte mit seiner Familie auf Einladung der letzten Gräfin Purgstall, die ebenfalls eine gebürtige Schottin war, ein gutes halbes Jahr bis zu ihrem Tod 1835 in Schloss Hainfeld verbracht. Es ist die wohl einzigartige, historisch nicht immer exakte Schilderung adeligen Lebens zu dieser Zeit in der Oststeiermark. Und insofern der berechtigte Nachdruck eines Buches, das schon nach seinem erstmaligen Erscheinen ins Deutsche und Französische übersetzt wurde. Aber begonnen hat dieser

„Hainfeld-Hype“ schon vor Gölles' Nachdruck. **Johann Prassl**, ein Vertrauter der damaligen Schlossbesitzerin **Cleo Hammer-Purgstall (1905–2004)**, veröffentlichte zusammen mit seiner Frau Theresia einen Bildband mit einer Auswahl von Cleos Gemälden – sie war auch Malerin – (Feldbach 1998) und drei Jahre später das Buch *Die Schlossbrunnen zu Hainfeld* (Feldbach 2001). Das ist nicht Wissenschaft, aber heimatkundliche Literatur im besten Wortsinn oder, wie man heute lieber sagt, Regionalliteratur, die wertvolle, bislang unbekannte Erkenntnisse liefert. So war Prassl der Erste, der hier ein Foto von Hammer-Purgstalls Brunnen-Pyramide brachte, nachdem Prassl die Pyramide im dichten Gestrüpp zwischen Lindenallee und Luttenberger Keller am Fuße des Steinberges entdeckt hatte, keine 500 Meter vom Schloss entfernt. Er war es auch, der die ehemals auf der Pyramide befindlichen drei Inschriftentafeln vollständig zitierte, in diesem Kontext die anonym erschienene Broschüre von Hammer-Purgstall *Inschriften zu Hainfeld* (Wien 1850) heranzog und dabei auch auf das „Horaz-Holz“ im Schloss hinwies (S. 135).

2009 erschien erstmals die umfangreiche Ortsmonografie von **Rudolf Grasmug** über Leitersdorf, jenes Dorf, zu dem Schloss Hainfeld gehört und das im Jahr 2015 im Zuge der Gemeindezusammenlegung mit der Stadt Feldbach vereinigt wurde. In dieser Monografie, die auch das Schloss behandelt, brauchte Grasmug, der bekannte Feldbacher Stadthistoriker, nur auf Prassl zu verweisen, brachte hier selbst ein Farbfoto der Pyramide und verwies darauf, dass sie Teil einer von Hammer-Purgstall geschaffenen „Parklandschaft“ (S. 77) war. Zwei Jahre zuvor, 2007, veröffentlichte **Rupert F. Wernhart** seine Diplomarbeit *Schloss Hainfeld – Hammer-Purgstall-Zentrum für den west-östlichen Dialog*. Die Studie beschäftigt sich einerseits mit bauphysikalischen Fragen und mit der immobilen Innenausstattung (Fußböden, Fenster etc.), andererseits aber auch mit der Notwendigkeit der Restaurierung und mit den Möglichkeiten einer nachhaltigen künftigen Nutzung des Schlosses. Diese letzten Kapitel erwiesen sich als gut gemeint, aber vergeblich. Im Jahr 2014 musste das Anwesen verkauft werden und neue Eigentümer aus Wien mit eigenen Ideen bezogen das Schloss.

2008 fand die regionale Landesausstellung im Vulkanland statt, dazu die erste überhaupt im Schloss Hainfeld: *Der Diwan – Grenzen und Kongruenzen*. Dank **Annabella Dietz**, die von 2005 bis 2012 das Schloss besaß, konnte dieses erstmals (!) in der Geschichte einer breiten Öffentlichkeit gezeigt und die von H. D. Galter kuratierte Ausstellung zu Leben und Werk des großen Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall präsentiert werden. Auch dazu erschienen Bücher, nicht nur diverse Programm-Broschüren: ein opulenter Begleitband zur Ausstellung mit hervorragenden Farbfotografien aus dem Schloss, eine wissenschaftliche Aufsatzsammlung (**H. D. Galter / S. Haas [Hrsg.]**, Joseph von Hammer-Purgstall – Grenzgänger zwischen Orient und Okzident, Graz 2008) und vor allem der geschmackvolle Schwarz-Weiß-Foto-Bildband von **Christine de Grancy**: *Tausend und eine Spur*. Dieses Buch rückte erstmals die Schlossbesitzerin Cleo Hammer-Purgstall und ihre Nichte, Gisèle d'Ailly, beide Künstlerinnen, ins rechte Bild.

Ein Jahr später ließ ein Leitersdorfer bzw. Wiener Künstlerpaar mit einem außergewöhnlichen Kunstprojekt aufhorchen: **Mario Höber und Barbara Hölbling** brachten durch ihr „Oral-History-Unternehmen“ (10. – 13.9.2009) Schloss Hainfeld und das nahe gelegene Leitersdorf quasi in eine Symbiose, indem sie in einer spektakulären Aktion einen 28 m langen Maibaum horizontal in die Säle von Hainfeld transportieren ließen, in einigen Räumen eine Ausstellung einrichteten und Personen aus Leitersdorf, Feldbach und anderen Orten der Umgebung in Interviews ihre Erinnerungen, Erlebnisse und ihr Verhältnis zu Cleo Hammer-Purgstall, der letzten Schlossbesitzerin dieses Namens, erzählen ließen. Der alte Gegensatz „Hütte und Palast“ schien im Fall Hainfeld und Leitersdorf besonders sinnfällig: Hier, nämlich knapp angrenzend an die B 57, steht das alte, renommierte, in seinem Äußeren freilich ziemlich heruntergekommene Schloss Hainfeld. Jenseits der Straße hingegen, südlich davon, nicht einmal 100 m entfernt, beginnen die Häuser von Leitersdorf. Diese sind heute natürlich schon längst keine „Hütten“ mehr, sondern schön renovierte Bauernhäuser und stattliche Einfamilienhäuser. In der antiken Literatur, zumal beim römischen Dichter Horaz, war der Gegensatz „Hütte und Palast“ jedoch ein

wichtiges Motiv, das u. a. den ethischen Aspekt des Bewohnens von Hütte und Palast hervorhob. Und auch die Beobachtung, dass der Palast(= Schloss)-Besitzer keineswegs der glücklichere Mensch sein muss, es vielmehr der Bewohner der einfachen Hütte sei, wo das Glück viel eher wohne. Denkt man an die zahlreichen tragischen Ereignisse im und rund um das Schloss in Laufe der letzten 200 Jahre, erscheinen diese antiken Vorstellungen von beklemmender Aktualität. Im frühen 19. Jahrhundert mutierte das alte Motiv von Hütte und Palast bei Georg Büchner zum Kampftruf „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ (z. B. im *Hessischen Landboten*, 1834).

Hier in Hainfeld wurde unter dem Künstlerpaar Höber–Hölbling im Jahr 2009 der alte Gegensatz ins Friedliche umgewandelt: Die gesamte Aktion geschah mit Erlaubnis und Förderung der damaligen Schlossbesitzerin **Annabella Dietz**. Und die gesamte Bevölkerung von Leitersdorf wurde eingeladen und mit einbezogen. Und auch der alte Gegensatz hat sich verkehrt: Nun ist nicht das Schloss mit seiner bröckelnden Fassade der prächtige Palast, sondern vielmehr sind es die schmucken Einfamilienhäuser von Leitersdorf, die zum Wohnen einladen. Bemerkenswert auch die damit zusammenhängenden zwei Publikationen: Der schmale Ausstellungsführer „Oral History“ (2009) nennt Hainfeld zwar wenigstens noch im Impressum, doch der gewichtige, 766 Seiten starke Abschlussband (Berlin, Revolver-Verlag 2014) mit dem Titel [sic!] verzichtet leider darauf, zitiert aber manch interessante Äußerung von Interview-PartnerInnen aus Leitersdorf, Feldbach und anderen Orten und besticht durch zahlreiche hervorragende Schwarz-Weiß-Fotos. Sie zeigen das Schloss, den horizontalen Maibaum im Speisesaal (welches Symbolkraft!) und weitere Innenräume, seine Umgebung und zahlreiche Personen, die Auskunft über das letzte Besitzer-Ehepaar Heinrich und Cleo Hammer-Purgstall gaben und bei der spektakulären Schlossaktion mitwirkten.

Nun ging es wissenschaftlich weiter. 2010 erschien ein von **Wolfram Dornik**, **Rudolf Grasmug** und **Peter Wiesflecker** herausgegebener Sammelband mit dem Titel *Projekt Hainfeld*. Nur die Hälfte des Buches beschäftigt sich mit Schloss Hainfeld und dessen Eigentümern im 19. und 20. Jht. Hier muss auch das bedeutendste wissenschaftliche Werk erwähnt werden, das

bis jetzt vorliegt und 2018 in einer 2. Version das Licht der Publikation erblickte. Damit hat der Grazer Historiker **Walter Höflechner** die wertvollen (ausgewählten) Erinnerungen Hammer-Purgstalls und seine Briefe in einer achtbändigen, kommentierten (!) Druckausgabe bei der ADEVA (Graz) herausgebracht und zugleich im Internet veröffentlicht.

Auch ein Kunsthistoriker widmete sich Hainfeld, zumal dem 58-teiligen Gemälde-Zyklus von G. Basile, der mittlerweile im Schloss Tillysburg in Oberösterreich hängt und in Hainfeld nur mehr in Reproduktionen betrachtet werden kann: **Franz Reitingers** prachtvoller und schwergewichtiger Band *Die Metastasier. Geschmackseliten im 18. Jht.* (Salzburg, Pustet 2016) beschäftigt sich vor allem mit der künstlerischen Ausstattung barocker Schlösser, u. a. eben mit Hainfeld und mit diesem Bilderzyklus.

Selbst die französische Belletristik hat sich des Themas angenommen. Diesbezüglich ist es wohl auch **Annabella Dietz** zu verdanken, dass **Mathias Enard** das Schloss Hainfeld und Hammer-Purgstall in seinen großen Roman *Kompass* (dt. im Hanser-Verlag 2016) mit einbezogen hat. Die damalige Schlossbesitzerin hatte nämlich im Oktober 2008 zu „Europäischen Literartagen“ nach Hainfeld eingeladen. Der französische Autor M. Enard war einer ihrer Gäste. Wenn er das Schloss kurz zum Schauplatz macht und seine Protagonistin Sarah dort auftreten lässt, möchte man fast meinen, dass sie etwas von Annabella, der damaligen Schlossbesitzerin, hat und er ihr so ein kleines Denkmal gesetzt hat.

Aber kehren wir zur letzten Neuerscheinung zurück, zu **Alois Gölles'** verdienstvollem Nachdruck von Halls Erinnerungen *Schloss Hainfeld or A Winter in Lower Styria*. Auf dem Umschlagtitel steht jedoch *Graf Dracula zu Riegersburg. Vampiristische Inspirationen aus der Steiermark*. Dieser zweite oder eigentliche Titel ist nun tatsächlich dem Marketing zu verdanken: Alle sollen wissen, dass im steirischen Vulkanland – möglicherweise – auch der Ursprung des Vampir-Mythos liegt

Dirk Stermann, *Der Hammer*

Roman. Hamburg (Rowohlt) 2019. 448 S. Geb. € 24,-

Wolfgang J. Pietsch



Als im Herbst des Vorjahrs Stermanns Roman *Der Hammer* erschien, war die interessierte Öffentlichkeit verblüfft. Ein historischer Roman über den österreichischen Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856)? Über einen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, der in der Öffentlichkeit schon weitgehend vergessen ist? Über den es bis heute nicht einmal eine wissenschaftliche Biografie gibt? Der Einzige, der sich einmal in halb fiktionaler Weise mit ihm beschäftigt hat, ist Hugo von Hofmannsthal, aber auch dessen kurzer, auf einer historischen Begebenheit beruhender Dialog zwischen Hammer-Purgstall und Balzac, vor gut 100 Jahren erschienen, ist heute in Vergessenheit geraten. Und das Genre, historischer Roman, scheint ebenfalls nicht gerade das aktuellste zu sein. Zumal Stermann – noch dazu ein geborener Deutscher, der seit 1987 in Wien lebt – bislang ganz andere, nämlich satirische und kabarettistische Texte veröffentlicht hat und nicht durch die Vermittlung historischer Stoffe bekannt wurde. Bekannt ist er bisher vor allem durch seine Auftritte, gemeinsam mit Christoph Grissemann, im österreichischen Fernsehen.

Die Verwunderung war also groß. Und doch, wenn Stermann bei seinen Lesungen erzählt, wie ihn eine befreundete „Facility Managerin“ (alias „Hausmeisterin“, sie wird im Nachwort des Buches sogar namentlich bedankt) einmal voller Begeisterung nächtens (!) vom Keller bis zum Dachboden durch alle Stockwerke der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am Wiener Dr. Ignaz-Seipel-Platz 2 geführt hat, klingt das glaubwürdig: eine außergewöhnliche und überzeugende Motivation für diesen ersten Roman über Hammer-Purgstall, den Mitbegründer und ersten Präsidenten dieser Akademie.

Die Verwunderung war also groß. Und doch, wenn Stermann bei seinen Lesungen erzählt, wie ihn eine befreundete „Facility Managerin“ (alias „Hausmeisterin“, sie wird im Nachwort des Buches sogar namentlich bedankt) einmal voller Begeisterung nächtens (!) vom Keller bis zum Dachboden durch alle Stockwerke der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am Wiener Dr. Ignaz-Seipel-Platz 2 geführt hat, klingt das glaubwürdig: eine außergewöhnliche und überzeugende Motivation für diesen ersten Roman über Hammer-Purgstall, den Mitbegründer und ersten Präsidenten dieser Akademie.

Drei Jahre hat Stermann an diesem Roman gearbeitet. Herausgekommen ist ein Buch, das höchst lesenswert und stilistisch oft brillant ist und uns die Gestalt dieses Joseph Hammer – so sein ursprünglicher Name – plastisch vor Augen führt. Stermann erzählt dieses Leben quasi in Episoden, Lebensabschnitten und Höhepunkten, nicht streng chronologisch, aber so, dass er dem Leser eher sympathisch oder eher unsympathisch wird, je nach Lesercharakter und erzählter Episode. Tatsächlich hatte Hammer auch deutliche Charakterschwächen, die Stermann nicht verschweigt: Hammers Eitelkeit, sein Gefühl, stets der Beste zu sein (was er in der Schule und in der Orientalischen Akademie tatsächlich war), schließlich sein Komplex, für seine wissenschaftliche Leistung nie die gebührende Anerkennung erhalten zu haben. Seinen angestrebten Beruf, den des Diplomaten, hat er im Grunde genommen nie richtig ausgeübt. Fürst Metternich, der „Kutscher Europas“ und Hammers Vorgesetzter, hielt ihn wegen seines aufbrausenden Charakters für unfähig für den diplomatischen Dienst, nannte ihn den „steirischen Rappelkopf“.

Das Buch beginnt mit Hammers Geburt im Grazer Kälbernen Viertel. Er ist der Älteste von acht Geschwistern. Heute steht das ursprüngliche Geburtshaus längst nicht mehr. Der Nachfolgebau (Andreas-Hofer-Platz 3) weist eine Gedenktafel mit Inschrift auf, die an den großen Grazer Gelehrten erinnert. (Die Hammer-Purgstall-Gasse hingegen befindet sich heute beim Grazer Zentralfriedhof). Später, mit elf Jahren im Grazer Dom, hat er dann anlässlich des festlichen Weihnachtsgottesdienstes sein erste Erweckungserlebnis. Die Orgel spielt ein Orientalist, ganz wunderbar. „Ich möchte Orientalist werden!“, so Joseph Hammer zu seinem Vater (S. 23). Er besucht das Lyzeum, das heutige Akademische Gymnasium, das sich damals in der Hofgasse 10 befand – immerhin vier Jahre, die im Roman völlig ausgespart werden, obwohl diese Jahre durch den intensiven Latein- und Griechisch-Unterricht Hammers Sprachtalent zur Entfaltung brachten.

Erst mit der Übersiedlung nach Wien in die Orientalische Akademie, für die er ein staatliches Stipendium bezieht, setzt der Roman wieder ein. Er schildert ausführlich die Schulzustände, mit denen die Schüler hier konfrontiert sind. Hammer lernt Türkisch, Arabisch und Persisch, natürlich

auch Französisch und allgemeinbildende Fächer (aber nicht Englisch, das er sich offenbar weitgehend im Selbstunterricht angeeignet hat) und wird zum „Sprachknaben“ ausgebildet, wie das damals heißt, d. h. zum Dolmetscher für den diplomatischen Dienst der k. u. k. Monarchie. Insgesamt bleibt er – länger als normalerweise nötig – zehn Jahre an dieser Anstalt, die er als einer der Besten absolviert. Erst dann ist für ihn eine Stelle frei. So kommt er mit 25 Jahren als „Sprachknabe“ an die Internuntiat (= österreichische Botschaft) nach Konstantinopel, besteht dort die Türkisch-Prüfung und erhält nun die Ernennung und die Uniform eines Botschaftsdolmetschers (S. 133).

Genüsslich schildert Stermann, wie schäbig der junge Hammer an der österreichischen Vertretung behandelt wird. Nur durch eigene Kraft, durch seine Sprachkenntnisse und seine sonstige, vor allem auch literarische Bildung gelingt es ihm, Aufnahme in die internationale Gemeinschaft der Botschaftsangehörigen zu finden. Hier in Konstantinopel hat er auch sein zweites Erweckungserlebnis, die Begegnung mit einem persischen Derwisch, der ihn für Hafis begeistert, jenen großen persischen Dichter des Spätmittelalters, den er nun vollständig zu übersetzen sich vornimmt. Als die Übersetzung etliche Jahre später beim Verlag Cotta in Stuttgart herauskommt und der Verleger sie Goethe schickt, ist dieser davon so angetan, dass sie ihn zum *West-östlichen Diwan* inspiriert, z seinem großen lyrischen Alterswerk. Aber da ist Hammer schon längst wieder in Wien. Vorerst bleibt er noch in Konstantinopel, wird schließlich vom österreichischen Botschafter nach Kairo entsandt, wo er Sekretär und Dolmetscher des englischen Admirals Sir Sidney Smith wird und als Augen- und Ohrenzeuge die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Briten erlebt. Doch selbst in dieser kritischen Phase findet Hammer immer wieder Zeit, nach Altertümern zu suchen, gräbt Inschriften und Ibis-Mumien aus, macht Jagd auf arabische Handschriften (auf *Tausendundeine Nacht* hat er es besonders abgesehen) und besucht mit englischen Offizieren die Pyramiden von Sakara. Schließlich begleitet Hammer den Admiral nach England. Er bleibt dort realiter von Herbst 1801 bis Frühjahr 1802, bis zu seiner schroffen Rückberufung nach Wien. Bei Stermann hingegen werden die Überfahrt

nach England und der dortige Aufenthalt auf gerade einmal zwei Seiten abgehandelt. Die für Hammer wichtige Reise von London nach Oxford, Cambridge und vor allem nach Bath mit tiefgreifenden Erlebnissen bleibt ausgespart.

Nach Wien zurückgekehrt, wird Hammer zum Legationssekretär befördert und wieder nach Konstantinopel entsandt, tritt schlussendlich seinen letzten Posten als Konsul in Iassy (Moldawien) an und wird von dort endgültig zurück nach Wien berufen. Dort lebt er vor allem seiner orientalischen Wissenschaft, leidet unter den Intrigen am Wiener Hof, lernt den Grafen Purgstall kennen und schätzen und erbt schließlich – da steht er bereits im 61. Lebensjahr – 1835 das Schloss Hainfeld bei Feldbach im Raabtal. Mit dem Schloss erbt er zugleich auch die Herrschaft, das Wappen und den Namen Purgstall. All das hatte ihm die Gräfin Purgstall nach ihrem Tod 1835 vermacht, als Letzte ihres Namens. Ihr Mann, Graf Purgstall, mittlerweile ein Freund Hammers, war an den Folgen der Kriegsgefangenschaft in den Napoleonischen Kriegen verstorben, ihr Sohn Wenzel Raphael an Tuberkulose einige Jahre vor ihrem Tod. Im vorletzten Kapitel erzählt Stermann von der feierlichen Übernahme des Schlosses durch Hammer, der nun Hammer-Purgstall heißt. Stermann entwirft hier eine bizarre Szenerie: wie im Schlosshof von Hainfeld gefeiert wird, Ehefrau Karoline und Tochter Isabelle in der Kapelle lateinische Motetten singen und im Innenhof „Feldbachs angesehenste Bürger und die Bauern der zum Schloss gehörigen Ländereien“ versammelt sind. Doch Hammer findet sie „gründig und nicht viel menschenähnlicher als die Kühe, die im Stall des Schlosses standen“ (S. 421).

Bei solchen Stellen sind Bedenken anzumelden. Wie geht der Autor mit seinen Quellen um? Als Quelle für Hammers Leben benützte Stermann und nennt im Anhang des Buches ausschließlich die gedruckte Auswahl von Hammers Lebenserinnerungen aus dem Jahr 1940. Hier ist unter dem Datum vom 8. September 1836 nicht die Rede von „gründig“. Die von Hammer selbst verfasste Passage über die Schlossübernahme ist von Gastfreundschaft und Freundlichkeit gegenüber allen Ständen geprägt und auch sonst wüsste ich in seinen Erinnerungen keine Stelle, in der er die

Landbevölkerung verächtlich macht. Wenn er bisweilen Hohn und Spott ausgießt, tut er es über gewisse Adelige, die sich nicht durch Kompetenz, sondern durch Präpotenz auszeichnen. Hier ist Stermann m. E. zu großzügig mit der Freiheit des Autors umgegangen. Die Charakterzeichnung des Protagonisten sollte in einem historischen Roman doch stimmig sein. Eine solche Unstimmigkeit stört mehr als kleine örtliche und zeitliche Abweichungen, wenn etwa die Gruft der Purgstall in die Hainfelder Schlosskapelle verlegt wird (tatsächlich befindet sie sich in der Pfarrkirche von Riegersburg). Bedenken könnte man auch gegen manche Schwerpunktsetzung haben. So hätte für meine Begriffe der Abschnitt über die hygienischen Verhältnisse im Wien der damaligen Zeit kürzer ausfallen können, Hammers spätere Reisen hingegen hätten mehr Aufmerksamkeit verdient. Andererseits muss man anerkennen, dass sich Stermann nicht nur mit dem Leben von Hammer-Purgstall, sondern auch gründlich mit der Kultur- und Sozialgeschichte jener Zeit auseinandergesetzt hat und man bei der Lektüre z. B. auch einiges über untergegangene Handwerksberufe erfährt. Die benützte Sekundärliteratur hat Stermann im Anhang des Buches aufgelistet.

Insgesamt ist das Buch ein großer Gewinn, zumal für uns Steirer. Wir können uns nach dem Wahlsteirer Erzherzog Johann und dem Ur-Steirer Peter Rosegger nun auch über diese dritte große, in der Steiermark geborene bzw. wirkende Persönlichkeit, nämlich Joseph von Hammer-Purgstall, niveauevoll, unterhaltsam, witzig und historisch weitgehend korrekt informieren.

Aufgelesen

Warum ich Katholik bin

Die Presse, 9.4.2020

Martin Rohla

Das vorige Woche in Gastronews veröffentlichte Interview mit Marco Locatin hatte – mehr als alle vorherigen Presseberichte, in denen erwähnt wurde, dass ich praktizierender Katholik bin – zur Folge, dass ich etliche darob sich höchst erstaunt zeigende, wenn nicht sogar vorwurfsvolle oder gar sich ein bissl lustig machende Nachrichten bekommen habe. Ich könnte jetzt einem der beiden so schönen Motti „everybody`s darling is everybody`s fool“ oder „never complain, never explain“ folgen, andererseits ist`s ja auch eine gute Gelegenheit, sich für etwas, das einem nicht wenig am Herzen liegt, doch auch zu erklären. Also:



1) Erst wenn mir jemand eine plausible Antwort auf zwei Fragen geben kann, bin ich vielleicht in der Lage, eventuell auch ohne den Glauben an eine höhere Macht, auch Gott genannt, auskommen zu können. Erstens – was war vor dem Urknall? Zweitens – wo kommt die Liebe her? Kein Wissenschaftler hat bisher auf eine dieser beiden Fragen eine plausible Antwort, außer einer Vielzahl von Theorien, geben können, jedenfalls meines Wissens nach.

2) Zur Manifestation dieses Glaubens an eine höhere Macht (in der Folge der Einfachheit halber Gott genannt) ebenso wie zur generellen Lebenserleichterung, Reduktion der Angst vor dem eigenen Tod und zur Erklärung von Unerklärlichem hat sich das Menschentum über die Jahrhunderte



einige Religionen gefunden, im Wesentlichen das Christentum, das Judentum, den Islam (dass diese drei monotheistischen Religionen den gleichen Ursprung haben ist ja by the way auch recht erleuchtend), den Buddhismus und den Hinduismus (ja, ich weiß, das ist jetzt sehr simplifiziert, aber grosso modo haut das so schon hin, mehr als 95% aller Gläubigen sind hier erfasst).

3) Der Islam ist mir zu wenig strukturiert, der Koran kann einfach zu unterschiedlich interpretiert werden und es gibt keine oberste Instanz (wie z. B. einen Papst), die eine finale Entscheidung über richtig oder falsch trifft. Für das Judentum habe ich nicht die richtige Mutter. Als monotheistische Religion bleibt somit – noch dazu für einen in unserem Kulturkreis Aufgewachsenen – das Christentum als naheliegendste Alternative, wenn man seinen Gottesglauben ausleben möchte.

4) Kurzer Exkurs: In vielen Gesprächen zu diesem Thema höre ich immer wieder: „Ja eh, ich glaub’ auch an einen Gott (oder Göttin, haha) und Kirchen haben schon eine super Stimmung, ja schon, aber weißt du, ich mach mir so meine eigene Religion, meine Kirche ist der Wald und dort meditiere ich dann ab und zu ein bissl und das ist in Wirklichkeit dann eh fast das Gleiche.“ Das ist sicher auch wunderbar, aber halt nicht das

Gleiche, weil eben keine Religion, die per definitionem „ein meist von einer größeren Gemeinschaft angenommener bestimmter, durch Satzungen und Lehre festgelegter Glaube und sein Bekenntnis“ ist, sondern nicht mehr als ein persönliches Entspannungsprogramm. Aber alles, was nach bestimmten Spielregeln von vielen Menschen in gleicher Art und Weise regelmäßig ausgeübt wird, entwickelt automatisch mehr Kraft und Wirkung. Der Besuch der Sonntagsmesse bekommt z. B. mit jedem Mal ein bissl mehr Intensität. Auch darum kommt für mich – zum Ausleben meines Glaubens – nur eine der großen Religionen infrage. Abgesehen davon, dass ich halt in einem katholischen Umfeld groß geworden bin, als Kind Ministrant war, eine Tante Klosterfrau im Sacré Cœur ist, ich dort auch maturiert habe und einer meiner Vornamen Maria ist. Die katholische Kirche ist mir von Geburt an tief vertraut, was die Sache nicht unwesentlich erleichtert.

5) Prinzipiell werden nach meinem Dafürhalten die drei Begriffe Glaube, Religion und Kirche recht leicht durcheinandergebracht. Meine persönliche, keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erhebende Definition ist simpel: Vom Glauben rede ich dann, wenn es um die Frage geht, ob ich daran glaube, dass es eine höheren Macht gibt, die weiß, was vor dem Urknall war, und die die Liebe erfunden hat. Die maßgeblichen Religionen dazu habe ich schon aufgezählt. Meine Kirche ist dann diejenige Ausprägung einer Religion, für die ich mich entscheide.

6) Meine Wahl, was die Religion betrifft, fiel also aufs Christentum und meine Wahl, was die Kirche betrifft, auf katholisch statt evangelisch oder eine andere der christlichen Kirchengemeinschaften. Mir – bitte zu bedenken, das sind alles höchst subjektive und persönliche Statements und ich möchte niemandem auch nur irgendwie nahetreten – sind die Protestanten einfach zu schlicht und freudlos, die geringere Bedeutung der barmherzigen Vergebung von Sünden noch zu Lebzeiten, das ambivalente Verhältnis zu Freude, Lust und Unterhaltung und auch die sich daraus ergebende Schmucklosigkeit der Kirchen, Riten und Feiern sind für mich lebensfremd und wenig anziehend. Auch Maria als Mutter Gottes und größte Fürsprecherin hat nur einen recht geringen Stellenwert. Es ist meines Erachtens ja auch ein Missverständnis, wegen des Frauenpriestertums und der

Möglichkeit der Ehe für Priester die Protestanten für viel weltoffener und liberaler als die Katholiken zu halten. In der gelebten Praxis erlebe ich bei – sogar strengen – Katholiken sehr viel Hinwendung zu den Freuden des Lebens und der Grundhaltung, dass ein freudvolles Leben ganz besonders gottgefällig sei. Die Protestanten machen hingegen den Eindruck, immer ein bisschen ein schlechtes Gewissen zu haben, dann auch oft mit erhobenem Zeigefinger, wenn sie etwas hauptsächlich zu ihrem Vergnügen tun, für uns Katholiken ist das voll ok.

7) Die Grundpfeiler unseres Glaubens und unseres Wertesystems sind die drei göttlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung. Und hier ist definitiv nicht nur der Glaube an Gott gemeint, sondern der tiefe Glaube daran, dass es in der Macht des Menschen liegt, der ja von Gott einen freien Willen bekommen hat, Gutes zu tun und die Dinge immer zum Besseren zu wenden. Dann die tiefe Hoffnung darauf, dass es ihm auch gelingt. Und das tiefe Wissen darum, dass dies nur mit der Macht der Liebe gelingen kann, der Liebe zu seinem Nächsten und der gesamten Schöpfung, jeder Mitmensch und die ganze Natur eingeschlossen. Hier rate ich dazu, sich einen kurzen Ausschnitt eines Interviews mit dem deutschen Kardinal Marx anzuhören, das er zum Thema „Jeder ist ein Kind Gottes“ 2015 beim Beginn der Flüchtlingskrise gegeben hat. <https://www.katholisch.de/.../16086-jedermensch-ist-ebenbild...>

8) So geht in der gelebten Realität die katholische Kirche allein schon wegen der zentralen Bedeutung ihrer Sakramente viel entspannter, toleranter und barmherziger mit uns Menschen um. Wir Katholiken müssen nicht aufs jüngste Gericht warten, wo unsere guten Taten auf die eine und die schlechten Taten auf die andere Seite der Waagschale gelegt werden und wir dann, oje oje, auch in das Fegefeuer und die Hölle kommen könnten, wenn wir halt einmal zu oft was Schlimmes getan haben. Wir haben die wunderbare Möglichkeit, uns bei den Sakramenten heilige Messe (Eucharistie) und Beichte, zwei der zentralen sieben Sakramente, sozusagen wieder zu rebooten und es – ganz und gar gereinigt von allem bisherigen Scheitern – voll frischem Mut aufs Neue zu versuchen. Die erstaunlichste Antwort zum Thema Hölle bekam ich einmal von einem katholischen Priester: „Ja,

klar gibt's die Hölle. Sie ist nur leer.“ Und nur ein katholischer Priester kann übrigens auf die Frage, ob man während des Betens rauchen darf, sagen: „Selbstverständlich nicht. Aber du kannst sehr gern während des Rauchens beten.“ Denn die katholische Kirche hat – nicht zuletzt aufgrund ihrer Alters – mittlerweile auch schon alles Missionarische weit hinter sich gelassen und lässt nicht nur den Glauben an andere Religionen selbstverständlich zu, sondern hütet sich auch davor, proaktive Überzeugungsarbeit leisten zu wollen, auch dank des Erfolgs der Säkularisierung. Wir lassen alle mit und in ihrem oder auch ohne Glauben in Ruhe. Aber wie schwer ist es, eine christliche Kirche in einem muslimischen Land zu finden.

9) Ich möchte gerne auch versuchen, eines der großen Missverständnisse aufzuklären, was die Beichte betrifft. So oft hört man: „Jaja, ihr Katholiken macht es euch leicht, zuerst sündigt ihr hemmungslos und dann beichtets ihr's g'schwind, betet als Buße ein Vaterunser und schon seid ihr alle Sünden los.“ Dabei wird aber vergessen, dass die Beichte ja nicht vor dem Priester, sondern vor Gott selbst stattfindet, der ganz genau weiß, ob wir unsere Fehler auch wirklich alle ohne Ausnahme vor ihm bringen und sie auch bereuen. Der die Beichte entgegennehmende Priester ist hier nur ein Mittler zu Gott und die von ihm erteilte Absolution ist schlicht und einfach ungültig, wenn wir ihm ein Schmähg'schichtl erzählt haben, zum Beispiel weil uns die ganze volle Wahrheit einfach unangenehm war. Als die Beichte regelmäßig und seit vielen Jahren immer beim selben Priester Ablegender kann ich außerdem noch berichten, wie erleichternd und hilfreich es ist, sich regelmäßig konzentriert mit sich selber und all dem, was einem misslungen oder auch gelungen ist, zu beschäftigen. Und wie wunderbar es ist, darauf ein Feedback eines Dritten zu bekommen, dem man blind vertrauen kann, nicht nur aufgrund des Beichtgeheimnisses, sondern auch darum, weil er viel besser als man selber über das theoretische Konzept von Richtig und Falsch eben im Sinne von Glaube, Liebe, Hoffnung Bescheid weiß.

10) Und hier liegt auch meine – persönliche und zugegebenermaßen recht egoistische – Begründung, warum ich ein Befürworter der Ehelosigkeit von Priestern bin. Ich will in meinem Beichtgespräch gar kein Gegenüber haben, der sich im gleichen Lebenssystem aufhält wie ich und fast schon

gezwungenermaßen das ihm in der Beichte Anvertraute mit seinen eigenen Erfahrungen und seinem eigenen Leben vergleicht. Ich will den Blick von außen, den Blick dessen, der nicht wie ich selber im Wald steht und nur den Baumstamm vor seiner Nase sieht, sondern der vom Hügel außerhalb des Waldes den Wald in seiner Gesamtheit sieht, erkennt, welche Bäume eventuell vom Borkenkäfer befallen sind, wo noch ein Sturmschaden zu beheben ist und wo man einen Jungwald anpflanzen sollte.

11) Auch den regelmäßigen Gang in die Sonntagsmesse sollte man sich bemühen, losgelöst von allen eventuellen Kindertraumata oder von Bigotterie zu sehen. Was für ein unglaubliches Angebot hier die Kirche gratis zur Verfügung stellt, auf der ganzen Welt, an jedem Sonntag, ohne Zugangsbeschränkungen und ohne dafür Eintritt zu verlangen. Ich habe mir überall auf der Welt, sei es in der Mongolei, im thailändischen Urwald oder in der kanadischen Steppe, immer eine katholische Kirche gefunden, in der ich die Sonntagsmesse besuchen, dem überall gleichen und darum wohlvertrauten Ritus folgen, eine Stunde innehalten und mein Leben sortieren und zu mir selber finden konnte. Abgesehen davon, dass die jeweilige Sonntagslesung geradezu absurd oft mit einer eigenen aktuellen Sorge zu tun hat und eine gute Predigt (ich empfehle hier die Sonntagsmesse um 18.00 Uhr im Stephansdom mit und bei Toni Faber) einen immer wieder auf großartige Ideen bringt, ist die ganze Zeremonie der Eucharistie, also des Zaubers der Verwandlung eines Schluckes Weins und eines Stückchen Brotes in das Blut und den Leib Jesu Christi, von einer im wahrsten Sinne des Wortes unglaublichen Spiritualität. Und wir komischen Katholen glauben nun ja tatsächlich daran, dass es sich nach der vom Priester ausgesprochenen Zauberformel „Dies ist mein Leib ...“ wirklich physisch um den Leib Jesu Christi handelt, den wir dann eigentlich kannibalisch verzehren, um an dem Erbarmen und der Erlösung des Sohnes Gottes teilhaben zu können. Was für eine ungeheure Anmaßung eigentlich, von rational denkenden Menschen zu verlangen, an ein solches Zauberwerk zu glauben. Aber mein Vater pflegte zu sagen: „Glauben heißt nicht wissen“ und gerade in Zeiten, wo alles von Logik und rationaler Berechnung dominiert ist (natürlich auch mein eigenes Leben), ist es einfach auch eine große Erleichterung, an die

Wandlung eines Stück Brotes in den Leib Jesu Christi zu glauben. Einfach nur darum, weil man es glauben will. So halt. Weil es einen erleichtert. Letzten Sonntag war – in ganz anderem Zusammenhang – das Schlusswort des zelebrierenden Priesters der schöne Satz, er wünsche uns in der kommenden Woche „die Widerstandskraft, sich von der Logik der Zwänge nicht fangen zu lassen“. Das passt übrigens auch wunderbar zu einem meiner anderen, auch im Berufsleben praktizierten Prinzipien: „Wenn eine Idee am Anfang nicht absurd erscheint, taugt sie nichts.“

12) Und dann, last but not least, alle diese wunderbaren Bau- und Kunstwerke, die über die Jahrhunderte im Namen und Auftrag der Kirche erschaffen wurden und von ihr instand gehalten werden. Und die Musik! Die Musik, die uns in und außerhalb von Messen begegnet. Das Lacrimosa in Mozarts Requiem. Die Messen von Verdi und Brahms! Die ganze Deutsche Messe von Schubert, tausendmal gehört und immer wieder zu Tränen rührend, mit dem wunderbaren, so freudvollen „Herr, Du hast mein Fleh`n vernommen“ zum Schluss. Wunderschöne Marienlieder wie „Glorwürd'ge Königin“ oder „Segne Du Maria“. Und dann immer wieder unerwartete Entdeckungen wie das „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ von Johann Sebastian Bach. Wo man dann abgesehen von der unglaublich schönen Melodie plötzlich so lebensbejahende und mit Gottesfurcht gar nichts zu tun habende super pragmatische Strophen wie „Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh` und Ach, was hilft es, dass wir alle Morgen beklagen unser Ungemach, wir machen unser Weh und Leid nur größer durch die Traurigkeit“ finden. Oder im gleichen Lied, fast schon radikalkommunistisch: „Es sind ja Gott sehr leichte Sachen und ist dem Höchsten alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich, Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöhen, bald stürzen kann.“ Und wie oft hat wohl schon der wunderbare Text des Psalms 23 „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen ... und muss ich auch wandeln im finsternen Tal, ich fürchte kein Unglück, denn Du bist bei mir“ in Augenblicken großen Kummers und großer Not wirklich geholfen ...

13) Natürlich diente all diese kunstvolle Prachtentfaltung dem sehr profanen Zweck der Machtgewinnung, -erhaltung und -demonstration, aber

man kann und muss der katholischen Kirche auch zugestehen, dass sie in einem im Vergleich zu den zwei Jahrtausenden, die es sie schon gibt, erstaunlichen Tempo momentan sehr rasch dazulernt. Nicht nur, was den Umgang mit dem eigenen Reichtum angeht (die Welt wäre ohne die von der katholischen Kirche ins Leben gerufenen und mitfinanzierten Einrichtungen wie der Caritas oder die vielen anderen sozialen, allen Menschen – egal, woran sie glauben – zugute kommenden Aktivitäten, z. B. der Jesuiten oder Franziskaner, sowieso eine schlechtere), sondern auch, was den Umgang mit den von ihren Repräsentanten begangenen schrecklichen Verfehlungen betrifft.

14) Es ist müßig, auch nur ein Wort der Rechtfertigung oder Entschuldigung für all die grauenhaften Missbrauchsfälle verlieren zu wollen, die unter dem Dach der Kirche begangen worden sind. Nur wurden diese Verbrechen nicht von Gottesglauben, Religion oder Kirchen selbst begangen, sondern leider von Menschen im Dienst ihrer Kirche. Menschen, die eben von Gott mit einem freien Willen ausgestattet worden sind, der sie frei entscheiden lässt, ob sie Gutes oder Böses tun. Für sein eigenes Tun und Lassen ist aber jeder Mensch für sich selbst verantwortlich, selbstverständlich auch diejenigen, die versuchen, solche Verbrechen zu vertuschen. Darüber muss man offen reden und alle zu Recht Beschuldigten ihrer gerechten Strafe zuführen, darf aber meiner Meinung nach nicht den Fehler begehen, von dem einen auf alle anderen zu schließen. Momentan besteht auf jeden Fall der berechnete Eindruck, dass die katholische Kirche mit großem Willen und immer größerer Transparenz versucht, alle von Menschen in ihrem Dienst begangenen Untaten ans Licht zu bringen.

15) Mir sind viele ganz großartige Priester und Ordensleute bekannt, die mit einer unglaublich offenen und natürlich oft selbstquälerischen Art und Weise mit all diesen Problemen der Kirche umgehen. Und die mit großem Mut und einer ganz erstaunlichen Freude an kontroversiellen Statements die zentrale Botschaft von Glaube, Liebe, Hoffnung verkünden. Dass am Welt Aids Tag 2017 und gerade im Jahr der türkis-blauen Regierungsbildung Kardinal Schönborn, der doch recht konservative Malteser Ritterorden und Gery Keszlers Verein Life Aid gemeinsam in den Stephansdom, die

Metropolitankirche unseres Landes, zu einem Gedenkgottesdienst luden (der Kardinal mit dem Red Ribbon Band am Revers und darüber predigend, dass „Jesus kam, um zu retten, und nicht, um zu richten“), war ein ganz außergewöhnliches Statement für Toleranz, Nächstenliebe und Weltzugewandtheit. Eine Veranstaltung, die sich seitdem übrigens – im Jahr 2018 mit einer sehr mutigen Aufführung von Philipp Hochmairs „Jedermann reloaded“ – jedes Jahr im Dom zum Welt Aids Tag wiederholt. Über den aktuellen Papst eine Lobeshymne anzustimmen, hieße Eulen nach Athen zu tragen. Die katholische Kirche bewegt sich momentan in einem für ihre Verhältnisse erstaunlichen Tempo in die richtige Richtung – dies sollten ihr auch die größten Kritiker der Fairness halber zugestehen.

16) Final: Der „Jedermann“ wurde schon kurz zitiert und ich möchte abschließend an seine Kernbotschaft erinnern – die der Barmherzigkeit Gottes; es reicht ein nur einmal tief empfundenes, leise ausgesprochenes oder auch nur laut gedachtes „Ich glaube“ und man kann sich der Aufnahme ins Himmelreich sicher sein. Hier braucht es nicht einmal einen rationalen Gottesbeweis wie die berühmte „Pascal'sche Wette“, um dieses wunderbare Angebot der Freude und Erlösung anzunehmen. Man muss halt nur glauben wollen ...

Anmerkung der Redaktion: Diesen Artikel finden wir auch für unsere Leser empfehlenswert und drucken ihn mit ausdrücklicher Genehmigung von Herrn Mag. Martin Rohla ab. Wer sich über den Autor informieren möchte: www.stadtflucht.bergmühle.at

Zu guter Letzt!

Karl Haas

Wir leben im Jetzt sowie schon seit einigen Monaten in einer Zeit der vielfältigsten Herausforderungen als Mitmenschen: Nächste, Helfende, Wachsame, Empfindende, Mitfühlende, Seiende, Bedürftige, auch sich selbst Liebende, Inhaber eines Telefons ... und noch mehr.

Unser Da-Sein, Mit-Sein und Selbst-Sein sind gefordert und der Lohn für die Annahme dieser Herausforderungen sind tiefe menschliche Begegnungen, sind leuchtende Augen, dankbare Freude und ...

Mir ist der folgende, mich sehr ansprechende Text „zu-gefallen“, der Name der Autorin oder des Autors ist mir leider nicht bekannt. Der Inhalt und die Aussagen haben mich jedoch erfasst und zutiefst angesprochen.

Ich hoffe sehr, dass er für Sie, liebe Leserin und lieber Leser, auch schön ist.

*Selig der Mensch,
der nicht nur für sich,
sondern auch für andere lebt.*

*Selig die Füße,
die auch über schmutzige Straßen laufen,
um da zu sein,
wenn sie gebraucht werden.*

*Selig der Mund,
der immer wieder Worte des Dankes,
des Trostes, der Anerkennung
und Fröhlichkeit findet.*

*Selig die Hände,
die frei sind um zu geben, zu empfangen
und auch Ausgestoßene zu umarmen.*

*Selig die Ohren,
die fein und offen sind,
um die Klage und das Weinen von Leidenden
in der eigenen Gemeinschaft,
aber auch in der Ferne zu hören.*

*Selig die Augen,
die tiefer und weiter sehen
und mehr erkennen,
als vordergründig sichtbar ist.*

*Selig das Herz,
das nicht aufhört
für das Leben und die Liebe zu schlagen.*

*Selig der Mensch,
der sein ganzes Leben lang Mensch bleibt.
Denn dazu ist er von Gott berufen.*

In herzlicher Verbundenheit und mit besten Wünschen
Ihr

Karl Haas

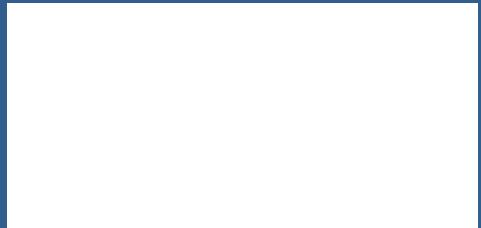
Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; Vorsitzende: Katharina Wesener; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Wesener, Maria Gobiet, Karl Haas, Gertrud Zwicker; Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider; Lektorat: Marie-Therese Pitner; Kopfzeilen von Manfred Gollowitsch; Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels-GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz.

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT18208150000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der „Begegnungen“ inkludiert.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

